© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Die

Rhätisch-Etruskischen Alterthümer

entdeckt bei Matrei im Mai 1845

vom

Grafen Benedikt Giovanelli,
Podestá von Trient.

Trient bei Monauni 1845.

Uebersetzt aus dem Italienischen von Fr. v. A.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Vorwort des Uebersetzers.

Das vorstehende Werk ist gleichsam der Schlussstein von mehrern frühern in der Zeitschrift des Ferdinandeums erschienenen Schriften des nämlichen Verfassers, der schon in der ersten Abhandlung des ersten Bandes dieser Zeitschrift von 1825 über das römische Strassenmonument zu Maretsch seine Ansicht aussprach, dass die allseitig als etruskischen Ursprungs anerkannten Rhätier als aborigines in unsern Gebirgen hausten, und sie daher die Väter der später in die Poebene und im Laufe der Zeiten auch ins tiefere Italien ausgewanderten Etrusker, nicht deren Söhne seien, wie man nach einer isolirten Angabe des überhaupt unverlässlichen Justinus, eines Autors vom 3. Jahrhundest n. Chr., gewöhnlich annimmt, derzufolge dieselben erst nach dem Einfall der Gallier in Oberitalien im 4. Jahrhunderte nach Erbauung Roms unter einem Anführer Rhaetus in die Berge geflohen wären.

Graf Giovanelli findet es nämlich schon an sich ganz unwahrscheinlich, dass die geschlagenen Flüchtlinge in dem damals ohne Zweifel bereits sehr bevölkerten Gebirge ohne weiters Aufname und zwar als Herren gefunden hätten, und meint unter Anführung manch anderer gewichtiger Gründe, dass die Etrusker, die nach ihren ältesten Traditionen als Rasener unter Anführung eines Rasena, dann als Tyrrhener (Söhne der Erde zum Unterschiede von den Pelasgern, Söhnen des Meeres) endlich nach ihrem Hauptsitze in Thuszien oder Toskana als Thuszier, Etrusker erscheinen, eben die

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Auswanderer aus den rhätischen Gebirgen sind, deren Stammväter aber in der Heimat zurückblieben und durch die Einfälle der Gallier zwar von ihren Stammgenossen abgeschlossen wurden, sich jedoch in ihren Bergen bis zur Eroberung durch die weltbeherrschenden Römer in Verbindung mit den mehr nach Osten und der dortigen Ebene zu gelegenen Euganeern und andern abgesonderten Gemeinden, wie die Camuni, Stoni, Tridentini, Leponzier, Feltrini u. s. w. stets selbstständig erhielten, in der Geschichte nie untereinander in Streit erschienen, hie und da auch Einfälle in der Ebene machten und nach einer Stelle in Plinius „Rhaetorum et Euganeorum Verona“ wie Trient, sogar auch diese Stadt am Fusse der Alpen gegründet haben.

Die gleiche Ansicht verfocht Giovanelli noch ausführlicher in seiner spätern umfassenden Abhandlung über den Saturnusdienst in den tridentinischen Alpen, die ebenfalls, aber in Uebersetzung aus dem Italienischen von A. v. R. in die Zeitschrift des Ferdinandeums von 1828 aufgenommen wurde, worin unter Andern mit Hinweisung auf die auch in Italien bestandene älteste Verehrung des Saturnus und die grosse Aehnlichkeit des zwar in unsern Bergen weit einfachern aber eben, weil mehr in der ältern ursprünglichen Form verbliebenen priesterlichen Ritus auch angeführt wird, dass der Consul Munatius Plancus nach seinem Einfalle in Rhätien acht Jahre vor jenem des Drusus, mit dem Triumphe beehrt, dem Gotte der Rhätier, Saturnus aus der Beute einen Tempel, höchst wahrscheinlich zu Trient, und um das besiegte Volk zu gewinnen, erbaut habe, wie überhaupt das gleiche Thema in mehr eingehender Weise erörtert ist.

So scharfsinnig diese gelehrten Deduktionen waren, fehlte denselben doch der wesentliche Hintergrund von etruskischen Ueberbleibseln und Inschriften, nach denen schon Roschmann vor mehr als hundert Jahren vergeblich gesucht, und eben deshalb seiner frühere Meinung, dass die ältesten Bewohner Tirols Etrusker gewesen, entsagt hat, um dafür die Celten anzunehmen, die jedenfalls deren nächste Nach-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

barn waren. Da ward aber plötzlich im Cembrathale und zwar in der Nähe des Hauptortes Cembra in sandiger Erde von Mauertrümmern umgeben ein uraltes Henkelgefäss, etwa sechs Wienermass haltend, ganz von Kupfer mit fünf am obern Rande und dem Henkel angebrachten Inschriften von bisher in unsern Gegenden nicht bekannten Lettern gefunden, die offenbar der euganeischen und etruskischen Paleografie verwandt, auch vom gelehrten Inghirami zu Florenz nach ihrer auffallend eckigen Form als gerade den ältesten etruskischen Monumenten sehr nahestehend erklärt wurden, wie dies Giovanelli in der Zeitschrift des Ferdinandeums von 1834 unter Beilage einer Zeichnung des Gefässes und Copie der Inschriften bekannt machte.

Dieses merkwürdige Gefäss wurde sofort auch von andern Gelehrten in Italien besprochen, was den Grafen Giovanelli veranlasste, mit Bezug darauf eine neue Abhandlung von ziemlich bedeutendem Umfang in italienischer Sprache, De' Rezi e dell' origine de' popoli d' Italia, im Jahre 1844, Trento bei Monauni, herauszugeben, die in der Zeitschrift des Ferdinandeums nicht erscheint. Darin werden nun mit gesteigerter Zuversicht und unter Berufung auf andere Gelehrten, Freret, Niebuhr, Ottfried Müller, welche ebenfalls in den Rhätiern den Stamm der Rasener und deren Herkunft aus unsern Bergen zu erkennen glaubten, die in den frühern Abhandlungen angeführten Beweisgründe wiederholt, noch weiter ausgeführt und mit andern, aus der Geschichte und Sprache, wie z. B. die offenbar ältere Kenntniss von Schriftzeichen in Italien als selbst in Griechenland, entlehnten Daten verstärkt, und, ohne in eine nähere Deutung der dunkeln Inschriften einzugehen, mit der Hoffnung geschlossen, dass neue Entdeckungen in den Eingeweiden der Erde die Richtigkeit seiner Anschauung noch mehr bestätigen werden.

Bälder als man erwarten konnte, sollte diese kühne Hoffnung sich erfüllen, da bereits im Mai 1845 in der Nähe von Matrei diesseits des Brenners die nicht minder merkwürdigen Trümmer einer Opferschale oder Schüssel mit Fi-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

guren, und auf einer Handhabe auch den vorigen gleichen, den etruskischen ähnlichen Lettern gefunden wurden, welche Trümmer der unermüdete Forscher für die ältesten bekannten Ueberbleibsel etruskischer Kunst hält, und noch im nemlichen Jahre 1845, kurz vor seinem Tode die genaue Beschreibung und eingehende Erklärung und Würdigung dieser glücklichen Entdeckung als Nachtrag zu seiner erwähnten Abhandlung von 1844 lieferte.

Sowohl die Bedeutung dieses im Besitze des Ferdinandeums vorhandenen Fundes an sich, zugleich ein interessanter Beleg für die Zusammengehörigkeit des Landes vor Tausenden von Jahren, als die dankbare Erinnerung an den Grafen Giovanelli, der die Zeitschrift des Ferdinandeums mit so vielen, höchst schätzbaren Aufsätzen bereichert hat, sprechen dafür, auch dies letzte Produkt der Muse des sterbenden Archeologen, das in so nahem Zusammenhang mit seiner durch 20 Jahre mit immer steigender Wahrscheinlichkeit festgehaltenen Ansicht steht, den deutschen Lesern zur Kenntniss zu bringen.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Als ich im verflossenen Jahre meine Schrift: De'Rezi etc. Trient bei Monauni 1844 verfasste, bezüglich auf das kupferne zu Cembra ausgegrabene Henkelgefäss, das am Henkel und Rande die ersten Lettern etruskischer Paleografie zeigte, die man zu unserer Zeit in diesen Bergen gesehen hat, drückte ich in der Anmerkung zur Seite 142 auch die Hoffnung aus, dass die Zeit zur bessern Beleuchtung dieses ehrwürdigen Alterthums enthüllen werde, was die Erde noch in ihren Eingeweiden verbirgt. Durch einen eigenthümlichen Zufall war das Glück unsern Anfängen so günstig, dass, was ich im vorigen Jahre von den Rhätiern sagte, sich kaum nach dem Schlusse desselben nun deutlicher als je zeigt, so dass diese meine Erwartung sich als eine Ahnung erwies. Denn schon im letztvergangenen Mai entstiegen der Erde an Orten, wo man es am wenigsten hoffen durfte, auf einem der höchsten Berge der Alpen und Scheidung der Klimate nach zweitausend und mehr Jahren die ehrwürdigsten Ueberbleibsel als untrügliche Zeugen für verschiedene Punkte meiner Abhandlung und zu neuerlicher Bestätigung der Wahrheit, dass die Völker Italiens Etrusker waren, aber nicht die Söhne jener Etrusker, die, wie man behaupten will, zitternd vor den Galliern flohen, Justinus, Hist. I.—XXI. Thusci, duce Rheto, avitis sedibus amissis, Alpes occupavere et ex nomine ducis gentes Rhetorum condiderunt: — dass die Lettern der ven mir veröffentlichten Inschriften wirklich den Rhätiern insbesondere eigen waren: dass die Rhätier nicht ein nach vorhergehender Cultur verwildertes Volk, noch zur Zeit ihres letzten Krieges solche Barbaren waren, wie Livius glaubte, und auch ihre Sprache nicht so aus dem Etruskischen ver-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

dorben, um, wie er sagte, selbst den Klang davon zu entstellen: Livius V. 33. Tuscarum ante Romanum imperium late terra marique opes patuere. — Alpinis quoque ea gentibus haud dubie origo est, maxime Rhaetis, quos loca ipsa efferarunt, ne quid ex antiquo praeter sonum linguae, nec eum incorruptum retinerent, sondern dass die Sprache, die sie zu seiner Zeit redeten, noch die reine, alte, ursprüngliche Sprache der etruskischen Väter und Urahnen war, — erster Weg dies, der geöffnet werden muss, um zur Lösung der Frage zu gelangen, ob die Sprache der Etrusker am Po und im mittlern Italien ihren Anfang und Grund in Rhätien hatte, wodurch man auch dahin kommen wird, den so interessanten Zweifel über den Ursprung dieser so berühmten Nation zu beheben, die durch mehrere Jahrhunderte beinahe ganz Italien beherrschte. So wahr ist das ewige und allgemeine Princip, dass die Wahrheit nicht müde wird, sich Bahn zu brechen über viele Jahrhunderte weg, nicht zurückschreckt vor der entgegenstehenden Alpe noch vor dem geheimen Dunkel einer zweitausendjährigen Scholle.

Der Markt Matrei liegt am linken Ufer des Flüsschens Sill, am nördlichen Abhang des Berges Brenner, eine der grossen Höhen, welche eine gemeinsame Quelle der Becken des adriatischen und schwarzen Meeres bilden, geographisch Deutschland und Italien scheiden und ihr Wasser beiden Meeren zusenden. Es war dies einst der Wohnplatz der Brenni, so genannt in der Alpen-Trophäe des Augustus, auch von Venosinus und andern alten Schriftstellern: und nach der Unterjochung Rhätiens, 14 Jahre vor der gemeinen Zeitrechnung wurde Matrei, damals Matrejum, eine der Stationen der grossen Römerstrasse Claudia Augusta, mit welcher Drusus, Stiefsohn des Octavianus Augustus über die minder schwierigen Durchgänge der rhätischen Gebirge den Po und das adriatische Meer der Donau näherte, und zwar über die Wegscheide von Trient, wo das Thal Valsugana ins grosse Etschthal mündet. Matrei ist daher im römischen

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Itinerar auf der Theodosischen oder Peutingerischen Tafel zwischen Vipitenum, das am entgegengesetzten Abhang des Brenners liegt, und Veldidena oder Vetonina angeführt, beide auch auf dem Antoninischen Itinerar genannt, wovon jenes jetzt Sterzing heisst, auch heute noch der Name Wippthal herstammt, dieses Wilten bei Innsbruck.

Auf die Entfernung von drei (rectius vier) Stunden von Matrei gegen Wilten oder Norden liegt der Hügel vom zerfallenen Schlosse Sonnenburg, an dessen Fuss im Jahre 1844 aus Anlass einer zur Aenderung der Strasse vorgenommenen Abgrabung die Arbeiter auf viele Alterthümer stiessen, und aus ähnlicher Veranlassung entdeckte man gegen alles Erwarten im Mai dieses Jahres deren andere bei Matrei. Ungeachtet der erwähnten historischen Daten fand man aber weder bei Matrei noch am Hügel von Sonnenburg etwas, was sich auf die römischen Zeiten beziehen könnte, und eben so wenig mahnen die gefundenen Stücke irgend an Völker germanischen Ursprungs, daher letztere, offenbar von sehr hohem Alter nur als rhäto-etruskische betrachtet werden können, als welche sie sich übrigens, wie wir sehen werden an und für sich erweisen.

Sowohl zu Sonnenburg als in der Nähe von Matrei besteht der Haupttheil der gefundenen Alterthümer in einer grossen Anzahl von Aschenkrügen; dieselben sind von gebranntem Thon aus einer von jedem dieser Orte wenig entfernten Grube, der verwitterten Schiefer mit kleinen Stücken von zerquetschtem weissen Stein enthält. Alle diese Krüge sind ganz ordinär, fast alle von einfacher, gemeiner Form, nicht gedreht, aber fleissig mit der Hand gearbeitet, einige mit punktirten Streifen, alle jedoch von roher Arbeit und schwer, wie man deren eine Menge in den Gegenden Etruriens findet und leicht gebrannt; darin allein sind diese Entdeckungen an beiden genannten Orten ähnlich.

Bei Sonnenburg enthielt jeder Krug ausser den verbrannten Ueberbleibseln menschlicher Gebeine ein oder zwei Messer mit Griff, jedes aus einem Stücke und ganz von

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, download unter www.biologiezentrum.a

Kupfer. Die wenigen Stücke, die ich davon sah, weil der grössere Theil verloren gieng, sind von verschiedener und besonderer Form, wie es scheint, je nach der verschiedenen Beugung des geschliffenen Theiles zu verschiedenem Gebrauche bestimmt. In den Aschenkrügen von Matrei fehlen aber diese Messer ganz und man fand nicht Eines; dafür aber wurden unter der Leitung des gelehrten und eifrigen Forschers nach heimischen Alterthümern, des Herrn P. Albert Jäger, der auf die erste Nachricht von diesen ehrwürdigen Ueberbleibseln ferner Jahrhunderte herbeigeeilt war, in der Tiefe von zwei Wienerschuhen nacheinander kupferne Ringe mit darin gefassten farbigen Gläsern ausgegraben, auch eine Art Corallen, theils viereckig von Kupfer, theils vom nemlichen Glas, auch viele Stücke von dickem Kupfer, nach Art von Ringen zu unbekanntem Gebrauche gebogen, und einige Schnallen von einfacher Arbeit, lauter Gegenstände, die zu unserem Zwecke nicht dienen, daher überflüssig, sie näher zu beschreiben. Mit diesen Sachen hatte man aber unter der Erde drei uralte Trümmer und einige kleinere Stücke von Kupfer mit getriebener Arbeit entdeckt, d. i. mit dem Hammer von unten hinauf geschlagen, und Handhaben von gleichem Metall, eine davon mit Lettern, welche zu den gleichen Gefässen zu gehören scheinen, von denen obige Trümmer und Stücke herrühren.

In diesen Bruchstücken und und der Handhabe, die eine Inschrift trägt, obgleich jämmerlich zerrissen, besteht meines Erachtens der wichtigste Theil dieser Entdeckungen, daher wir uns besonders damit zu beschäftigen haben. In wie ferne nemlich an dem einen Orte in den Aschenkrügen diese seltsamen Messer, am andern aber trotz der grossen Nähe auch nicht eines davon gefunden wurde, kann, wie mir scheint, überhaupt wenig mehr geschlossen werden als dass jener ein Begräbnissplatz war, ohne Zweifel sehr alt und also schon deshalb sehr zu schätzen. Wahrscheinlich gehörte er, wie nach der grossen Anzahl der Aschenkrüge anzunehmen, einer bereits angesessenen Bevölkerung an, die

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

aber kurz früher noch Nomaden gewesen, und gewiss scheinen die zu so vielfachem Gebrauche geeigneten Messer die Lebensart von noch herumwandernden Leuten anzudeuten, denen diese Geräthschaften höchst nöthig, also auch das liebste waren, was der Besitzer nie von sich lässt und ihm also auch noch ins Grab mitgegeben wurde. Von dieser Seite betrachtet sind also auch sie von Belang für unsere Nachforschungen und werden wir auch in der Folge davon sprechen. Von dem Platze in Matrei ist aber nach Allem anzunehmen, dass er Leuten gehörte, die schon lange die Gewohnheiten der Nomaden abgelegt und ihren festen Wohnsitz da genommen hatten, wo jetzt ihre Asche aus der Erde geholt wurde. Es waren dies die Brenni, wie kurz früher gesagt wurde, und jene Andern wahrscheinlich vom nemlichen Stamme, aber noch Hirten, die mit ihren Rindern und Herden in der weiten, vom Inn und der Sill bewässerten Ebene gegen Norden herumwanderten, wo dann die römische Station Veldidena erstand und heute die Städte Innsbruck und Hall prangen.

Wie viel wichtiger aber für Archeologie und Geschichte die in Matrei entdeckten Bruchstücke seien, wird auch eine nur kurze Beschreibung, die mir vor jeder weitern Untersuchung nöthig erscheint, zur Genüge beweisen, — wichtig, wie mich dünkt, in hohem Grade — in Betreff der Fragen über die nationale Zugehörigkeit der dies- und jenseits der Alpen wohnenden Rhätier, über den Grad ihrer Bildung zur Zeit der Römer und vor denselben, so wie über den Ursprung der etruskischen Gebräuche und Spiele, ihre Religion und die Paleografie und Sprache dieser so berühmten Nation.

Die leicht concave und einwärts gebogene Form der drei grössern Bruchstücke und die dabei gefundenen Handhaben lassen mich glauben, dass die Geräthschaften, von denen sie herkommen, von jener Art seien, die man einst unter den von den Etruskern herrührenden Alterthümern patere, Schalen nannte, eine Benennung, die jedoch von den

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, download unter www.biologiezentrum.a

Archeologen für ungeeignet erkannt, und in die von Metallspiegeln geändert wurde. Nachdem diese jedoch bisher beständig mit dem Graffit-Stichel bearbeitet gefunden wurden, die von Matrei aber mit dem Hammer und dem Schlage von unten nach oben, so dass das Bild oberhalb auf der schmeidig gemachten Kupferplatte sich erhebt und hervortritt, wage ich es nicht, mich dieses Ausdruckes zu bedienen und will sie lieber Schüsseln oder Scheiben mit Handhabe nennen, würde mich auch nicht widersetzen, wenn sie Jemand Schilde nennen möchte, wozu guter Grund nicht fehlen würde, wenn nicht vielleicht die Handhaben von gleichem Metall und Arbeit dagegen wären.

Auf allen diesen drei Bruchstücken befinden sich Figuren, und, soviel man nach dem, was sich von ihnen erhalten hat, noch schliessen kann, liefen auf allen drei Stücken, zu denen sie gehörten, zwei Abtheilungen oder parallele Zonen, innerhalb welchen sich die erhaben dargestellten Figuren bewegten. Auf den beiden kleinern von diesen drei Bruchstücken, auf denen nur ein kleiner Theil von einer der beiden Zonen zurückblieb (s. Tafel I.), gewahrt man eine Prozession männlicher Figuren, alle gleich gekleidet: ein kurzer Mantel, gesäumt am untern Rande, an die Person anschliessend, bedeckt den ganzen Körper und die Arme, auf dem Kopfe hat jeder ein glattes Käppchen oder pileum, wie man's nennen will, und, wo sie gehen, sieht man irgend ein Symbol oder mystisches Zeichen, wovon später die Rede sein wird, und hier ist nur zu bemerken, dass auf einem dieser beiden Stücke die Figuren ganz bartlos erscheinen, auf dem andern aber wenigstens einen ersten Anflug davon haben, jedoch die einen und die andern sehr jung.

Das grösste Bruchstück unter allen, auch von Kupfer scheint zu einer Schüssel vom Durchmesser von anderthalb Schuh gehört zu haben, auf welchen sich ebenfalls zwei kreisförmige Zonen mit Figuren, parallel mit einem Centralstreifen ohne Figur befinden. Auf dem innern Theile einer dieser Zonen sieht man zwei nackte Menschen, die beide in

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

der geschlossenen Faust jeder Hand festgemacht die cestus zum Faustkampfe und am linken Arm ein starkes Armband oder Ring tragen, um den Leib eine breite Binde von Leder oder irgend einem Gewebe, Kopf und Kinn aber gänzlich geschoren. Beide Figuren, dem Ansehen nach sehr männlich kräftig und trotzig, stehen auf dem Punkte, auf einander loszugehen und handgemein zu werden. Daneben und vor ihnen steht ein gabelartiger Stock, auf welchem ein Helm, gehörnt und mit einem Kamme hängt und ein Speer, in der Nähe auch ein Schild und nicht weit davon ein anderer Speer, mehr geziert als der erste und auf dem Boden des Kampfplatzes aufgerichtet; auch sieht man im Felde dieser Zone noch einige Simbole von denen später die Rede sein wird. Aber auf jeder Seite der gedachten beiden Figuren stehen einige andere in ernster Haltung, den Kämpfern zugewendet, in ruhiger aber aufmerksamer Beobachtung. Diese haben die ganze Person mit einem Mantel bedeckt, der jedoch nicht über die Mitte der Unterschenkel reicht, und den ganzen Leib umschliesst, nicht unähnlich der Kleidung der Figuren auf den beiden kleinern Bruchstücken, und auf dem Haupte tragen sie eine Kappe, die, ich möchte sagen, wie knorrig, aussieht, und in der ganzen Rundung etwas erhöht, was sich bei der Oberflächlichkeit der Zeichnung nicht näher bestimmen lässt, an den Füssen aber, wie es scheint, eine einfache Sohle von Leder. Die ganze Zeichnung ist roh und mangelhaft, wie auf den übrigen Bruchstücken, aber lebendig und voll Ausdruck; roh und schlecht ist auch die Arbeit des Metalls und mahnt an die Erstlinge der Kunst.

Auf der zweiten Zone dieses seltsamen Bruchstückes wandern einige vierfüssige Thiere, zwei Ochsen, von denen man des Bruches wegen nur einen ganz sieht, den andern zum Theil; ausserdem ist da ein junger Hirsch oder Hirschkuh, und über ihnen fliegen geflügelte Thiere gerade aus, von der Linken zur Rechten, und im Felde erscheinen gewisse Simbole, wie in der obern Zone. Auf dem Nacken der Thiere, die wir Ochsen genannt haben, sieht man nur ein einziges Horn.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Die Zeichnung dieser Thiere, obwohl sehr gestreckt; ist übrigens minder unregelmässig als jene der menschlichen Figuren. Die Zeichen oder Simbole dieser drei Bruchstücke bestehen in einfachen oder zwei konzentrischen Kreisen oder Sphären, einer Zierde von der Form einer umgekehrten Lilie, und einem andern Zeichen, ähnlich dem Schweif einer Schlange in der Zone der Thiere. Mit Uebergehung des übrigen, was kein Interesse hat, sind nur zu erwähnen die Lettern auf einer der Handhaben, nicht mehr als sieben, abgezeichnet auf der Taf. I, No. 1; die übrigen Handhaben, so wie die andern Bruchstücke sind ohne Lettern.

Schon aus dieser kurzen Beschreibung werden die geehrten Leser entnommen haben, wie sonderbar diese Reliquien der rhätischen Völker sind, sowohl in Betreff des dargestellten Gegenstandes als der Art der Arbeit und ihrer Herkunft aus diesen Gegenden, (wahrhaft bedeutend und klassisch für die Geschichte und schönen Künste der Etrusker nannte sie einer der ersten lebenden Archeologen, Herr Professor Cölestin Cavedoni in seinem freundlichen Schreiben vom 12. Juli d. J.) — und sie werden der Sorge und Vorsicht unsers Herrn Landes-Gouverneurs Grafen Brandis Dank wissen dafür, dass er gleich auf das erste Gerücht hin die Fortsetzung der Ausgrabungen veranlasste, so wie die ersten Entdeckungen ihm zu Gesichte kamen, sogleich deren Wichtigkeit erkannte, durch unmittelbare Uebergabe an's Ferdinandeum vorsichtig für deren Aufbewahrung sorgte und zugleich damit das von ihm schon früher so sehr geförderte Institut bereicherte. Nach diesen Bemerkungen und der Beschreibung der Figuren auf unsern Bruchstücken kommen wir nun zur wichtigsten Aufgabe, dem Versuche eine Erklärung davon zu geben.

Die Prozessionen der jungen Leute, in einem der kleinern Bruchstücke bartlos, im andern mit einem Anflug am Kinn, alle in einen kurzen mit gestreiftem Saume geschmückten Mantel eingehüllt, und mit einer glatten Kappe bedeckt,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

und ihre beinah schülerhafte Haltung, — dies Alles zusammen lässt sie als Epheben oder Zöglinge erscheinen, und es ist bekannt aus dem Vetruvius, dass ihnen auf dem Kampfplatz ein eigner Posten angewiesen war. Dieser Gang, die feierliche Haltung, in der wir sie auf unsern Platten erblicken, scheint nun eben auf den Platz gerichtet, den man später palestra nannte, wo sie den Körper an die Strapazen der öffentlichen Spiele gewöhnten, sich übten in den Kämpfen der Alten oder der Feier des Opfers oder einer Bestattung beiwohnten. Die Gründe, die ich später anführen werde, bestimmen mich für diese letztere Ansicht. Diese Scenen könnten aber auch den Gang zu einer Musterung darstellen, wie solche die Römer abzuhalten pflegten, wenn nicht das Alter der Bruchstücke, das ich für viel höher halte, und die zu grosse Verschiedenheit der Orte entgegenstünde. Wir kommen nun zu den Kämpfern des grössern Bruchstückes von weit höherm Werthe und Wichtigkeit. Hier sieht man zwei Faustkämpfer als Hauptpersonen der darauf dargestellten Scene. Pugiles hiessen bei den Etruskern und nach diesen auch bei den Römern jene, die sich im Zweikampfe mit dem cestus schlugen, und dieser bestand aus einem oder zwei Stücken grosser Kugeln von Blei oder anderm Metall, die in Streifen von Leder genäht und fest an die Faust geschnürt als furchtbare Waffe dienten, um sowohl den Gegner zu treffen, als auch die Streiche desselben aufzufangen. Die Faustkämpfer gehörten daher ebenfalls zur Klasse der Gladiatoren, und der Faustkampf, wie diese Gattung gymnastischer Spiele hiess, wurde der am meisten ausgezeichnete auf der palestra der Etrusker, und ward auch in Folge als solcher betrachtet. Von den prachtvollen, zu Rom von Tarquinius Priscus gegebenen Spielen sagt Livius: Equi pugilesque ex Etruria acciti. Jede Gattung von Gladiatoren kam ursprünglich von Etrurien, wie mehrere Schriftsteller melden: Gladiatorum origo a re funebri, exemplum ab Etruscis. Man betrachte nun den erwähnten Text des Livius, man versetze sich zurück in jene Jahrhunderte, denen allem An-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, download unter www.biologiezentrum.at

schein nach dieses Bruchstück zugeschrieben werden muss, und man wird die Folgen begreifen, die aus diesen Betrachtungen hervorgehen, worauf wir demnächst zurückkommen werden.

Unsre Kämpfer haben Kinn und Haupt geschoren, vielleicht, um nicht dem Gegner einen Punkt zum Anfassen zu bieten, wenn wirklich nach damaliger Gepflogenheit, wie ich einmal gelesen zu haben glaube, die beiden Gegner nach Beendigung des Faustkmpfes und Ablegen des cestus noch auf andre Weise miteinander kämpften, worauf auch die Binde um den Leib zwischen Brust und Bauch zu deuten scheint, an welchen sie beim Ringen Leib an Leib sich wechselseitig fassen und zu Boden werfen konnten; doch wäre es möglich, dass das Scheeren des Hauptes einfach von einem bei der Todtenfeier üblichen ritus herrührte.

Die cestus, mit welchen die dem Aussehen nach so rauhen Männer im Momente des Angriffs bewaffnet sind, scheinen von der ürsprünglichen oder ältesten Form, und wenn mich das Gedächtniss nicht täuscht, findet sich eine solche auch auf der berühmten von P. Secchi beleuchteten Mosaik in den Antoninischen Thermen dargestellt, wo alle Werkzeuge und Waffen der Gladiatoren seit den ältesten Zeiten erscheinen. Die cestus unserer Kämpfer sind von rundem Blei oder andern Metall, wie ich schon sagte, in lederne Streifen gebunden an die geschlossenen Hände festgeschnürt, und bilden so die Faust, weshalb man dieses Werkzeug auch als massa plumbea genannt findet. Später gebrauchten die Alten auch den nach Art eines Handschuhs geformten, mit Blei, Eisen oder Kupfer beschlagenen cestus, und wer erinnert sich da nicht an die von Virgil angeführten cestus der Eris von sechsfachem Leder, mit obigen Metallen beschlagen, die Entellus auf den Kampfplatz geworfen.

Die Armbänder, welche beide Kämpen, knapp anliegend am linken Oberarme tragen, waren eine Zierde und zugleich ein Amulet gegen Zauber und anderes Unheil. Der Gebrauch der Etrusker, Armbänder zu tragen stimmt mit dem vieler anderer alten Völker überein, wie man aus unserem Monu-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

mente ersieht, auch der ältesten Rhätier, und wird noch dadurch bestätigt, dass in der Gegend von Trient und da herum bei Ausgrabungen alter menschlicher Ueberbleibsel von Zeit zu Zeit Armbänder von allen Arten gefunden werden.

Besondere Beachtung verdient aber der Umstand, dass diese unsre Kämpfer so völlig nackt sind, ganz gegen die Sitte der Römer und später der Griechen, auch bei den olimpischen Spielen bis zur Zeit des peloponesischen Krieges, die Lenden mit dem perizoma, einer Binde oder Schürze zu bedecken. Man stelle nun diesen Vergleich dem früher citirten Texte des Livius über die von Tarquinius abgehaltenen Spiele gegenüber. Der Schluss daraus wird sich in der Folge noch deutlicher ergeben. In der Mitte der Kämpfer, etwas vor denselben steht der dem Sieger zuzuerkennende Preis; es sind dies die auf einer gabeligen Stütze befestigten Gegenstände, welche Stütze einem einfachen starken Stocke gleicht, der in zwei Theile gespalten, geeignet ist, fest im Boden zu stecken.

Diese Gegenstände bestehen aus einer galea cristata et cornuta, d. h. einem gehörnten Helm mit Kamm, von dem weiter die Rede sein wird, einer hasta, Speer oder Lanze und einem clypeus oder Tartsche, römischen Schild, (verschieden von scutum, der eine ovale Tartsche war) und endlich war in der Nähe am Boden eine zweite Lanze aufgerichtet, welche Gegenstände zusammen einen ganz anständigen und hübschen Preis fast eine vollständige panoplia bilden. Doch könnte man vielleicht annehmen, dass die eine oder andere von diesen drei Sachen für den im Streite unterliegenden Kämpfer bestimmt war, wie dies die Griechen in den Spielen bei einer Todtenfeier zu thun pflegten, und auch in der Iliade bestätigt wird, und mochte als solch zweiter Preis vielleicht jene zweite, etwas mehr gezierte und auf dem Boden abgesondert aufgerichtete Lanze dienen. Ich kann mich jedoch mit diesem Gedanken nicht recht befreunden, denn es scheint mir das zarte und menschliche Gefühl, auch dem

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Unterliegenden den Trost eines Lohnes zu gewähren, für ein noch nicht sehr kultivirtes Volk nicht zu passen, zumal diese zweite Lanze mehr geziert erscheint als die erste und es sich nicht schicken würde, den Besiegten mit einer noch schönern Gabe als den Sieger auszuzeichnen. Deshalb bin ich sehr geneigt zu glauben; dass alle da aufgehangenen Gegenstände zum Preis des Siegers gehören und jene einzelne geschmückte Lanze als religiöses Zeichen vor den Kämpfern dastand, da, wenn mich das Gedächtniss im Namen des Volkes nicht täuscht, ein alter Autor von den Celten sagt, dass sie den Mars unter der mystischen Gestalt einer Lanze verehrten und Herodot anführt, dass die Wohnplätze dieser Celten sich hinter jenen der rhätischen Gebirgsvölker, tief im Hintergrunde des adriatischen Busens befinden, daher es wohl möglich wäre, dass die Rhätier, sei es als Verwandte der Celten, oder wegen der nahen Berührung mit denselben auch diesen Gebrauch angenommen haben. Nichts wäre natürlicher bei einem so kriegerischen und tapfern Volke und gewiss passend, den Kampf im Angesichte des Kriegsgottes zu führen. Diese Vermuthung gewinnt noch dadurch, dass alle etruskischen Völker ein wunderbares Leuchten und Schimmern der Lanzenspitzen bei Nacht für wahr hielten, an welche Erscheinung sich der Glaube an eine inwohnende Gottheit knüpfte: wie es andererseits auch bekannt ist, dass die Etrusker den Mars mehr als andere Götter verehrten, vorzüglich im Beginne ihrer Ausbreitung durch Kolonien in den Gefilden Italiens, bevor sie, wie der Halikarnasser sagt, das junge Volk der Führung des Stieres oder Bockes überliessen ad incolendas sedes, quas fortuna dedisset. Dazu kommt, dass die Römer selbst, die ihre religiösen Gebräuche von den Etruskern hatten, den Mars in der Form einer Lanze darstellten, wie Julius der Alexandriner erzählt, in oratione ad gentes pag. 20. Romae antiquitus statuam Martis fuisse hastam, dicit scripto Varro.

Wenn wir nun zu den vier in Mäntel gehüllten Figuren übergehen, die in ernster Haltung den Athleten zusehen, so

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

glaube ich, dass es öffentliche Abgeordnete zu dem Amte waren, darauf zu achten, dass die Faustkämpfer alle die vorgeschriebenen Regeln des Kampfes beobachten, nicht Trug noch Uebermass der Gewalt anwenden, was beides untersagt war, endlich das Urtheil zu schöpfen und dem Sieger den Preis anzuweisen. Waren diese Männer vielleicht Cosmeti oder, was die Römer später Procuratores nannten? Ich wage nicht, das eine oder das andere zu behaupten, aber gewiss ist es, was immer sonst ihr öffentliches Amt oder vielleicht nur in der palestra gewesen sein mag, wenn man den Platz für die Uebungen der Epheben bei einem Gebirgsvolke im ersten Beginne der Civilisation so nennen darf, dass die Männer, die wir dem Kampfe beiwohnen sehen, dazu berufen waren, das Urtheil darüber zu fällen.

Wir müssen nun noch den kurzen, gerade abfallenden Mantel betrachten, in welchen sie enge eingewickelt sind ohne irgend eine Falte oder Spur eines Unterkleides, wie sonst die auf Monumenten abgebildeten Römer immer zu tragen pflegen. Mir scheint nun, dass dieses eben das Kleidungsstück war, das man später die toga nannte, und zwar von jener Art, die Tullus Hostilius den Römern aus Etrurien brachte und welche sie, als man später reicher geschmückte zu tragen pflegte, zum Unterschiede toga campestris nannte. Die alten Römer, sagt Aulus Gallius Noct. att. VII. 10. primo sine tunica, toga sola amicti fuere, und ebenso Asconius Paedianus, In Orat. pro M. Scauro, Cato praeter judicium quia aestate agebatur, sine tunica exercuit, campestri sub toga cinctus, — idque repererat ex veteri consuctudine, secundum quam et Romuli aetatis statuae in Capitolio et in rostris Camilli fuere togate sine tunicis. Zu betrachten ist auch, dass dieser Mantel unserer Richter am untern Runde mit einer Zierde oder Saum umgeben war, was ich für ein Merkmal der Auszeichnung von obrigkeitlichen Personen oder Dienern der Religion halte, d. i. ein solches Abzeichen der Toga, um sie zu dem zu machen, was die Römer später toga pratexta nannten. Wie aber dann bei unsern Rhätiern

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

dieser nemliche Schmuck am Rande der Togen oder Mäntel auch den Epheben der beiden andern Bruchstücke zukam, weis ich mir mit einiger Sicherheit nicht zu erklären; vielleicht, dass bei diesen Völkern schon damals, wie später bei den Etruskern, und nach deren Beispiel auch bei den Römern im Gebrauche war, den Vorzüchlichern unter den jungen Leuten die veste praetexta bis zu einem gewissen Alter zu gestatten, wo sie dann die veste virile tragen mussten. Hier kommen auch die Hauben der Epheben zu betrachten, ganz verschieden von jenen der Richter, indem sie sämmtlich so glatt und platt sind, während jene der Richter in die Höhe gehen und ich weiss nicht wie, mit vorstehenden Punkten, wie Knorren versehen erscheinen, eine ganz besondere Art, wohl genügend, ihren hohen ämtlichen Charakter zu bezeichnen, worauf auch der Künstler sich bemühte, uns aufmerksam zu machen, da er, zwar in roher Weise, doch den Figuren dieser Amtspersonen eine entsprechend würdige und besonnene Haltung zu geben wusste, jenen aber, die wir für Epheben halten, einen mehr leichten und doch zugleich unterthänigen Ausdruck, wie Leuten, die vom Willen eines Andern abhängen. Es scheint mir auch bemerkenswerth, dass die Richter hier in Ausübung ihres Amtes nicht sitzen, sondern einfach dastehen, und sich auch nicht auf einem erhöhten Platze befinden, wie es in alter Zeit gebräuchlich war und auch auf andern Denkmälern dargestellt wird, welche Verschiedenheit mich nicht nur ein sehr hohes Alter vermuthen lässt, sondern auch auf die Frage führt, welches wohl der Platz gewesen sein mag, auf welchem die beiden Athleten kämpften. Gewiss kein anderer, als jener, den man in der Stadt das Forum nannte, d. h. der Platz, auf welchem, was immer der Charakter des Ortes sein mochte, die Urtheile gesprochen wurden und wo gemeiniglich die Bewohner der Nachbarschaft sich zu versammeln pflegten. Was immer für ein Platz dies nun sein mochte, pflegte man seit den ältesten Zeiten auf demselben jedes Hinderniss von Vertiefungen oder Erhöhungen zu ent-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

fernen, ihn dann auch noch mit Sande zu ebnen, um ihn so für Kämpfe geeignet zu machen, wodurch die Benennung arena entstand, mit der wir auch heute noch das Mittelfeld der Amphitheater bezeichnen. — Die Solee (es ist die Pflicht eines fleissigen Antiquars, auch die geringsten Theile der Monumente zu beachten), welche die Richter an den Füssen tragen, möchte man heute Pantoffel nennen, und bestanden nur in einem unter der Fusssohle befestigten Leder.

Bis hieher sind wir fast ohne Furcht zu irren gelangt, da wir aus spätern Gebräuchen und Vorgängen, die wir besser kennen, die Mittel gezogen haben, auch die ältern kennen zu lernen, die uns sonst unbekannt geblieben wären, und uns so der Nothwendigkeit anderer Erörterungen enthoben glauben konnten. Was werden wir aber nun sagen, wenn wir einen Schritt weiter machen im unsichern und schwierigen Gebiet der zweiten Zone, wo uns alle diese Hülfsmittel völlig verlassen? Wir werden doppelt grosse Nachsicht des Lesers benöthigen, worauf wir hoffen auch in Anbetracht, dass in dieser Zone mit Rücksicht auf unsern Hauptzweck vielleicht minder an der Erklärung der darauf dargestellten Dinge liegt, als an der Art sie zu bezeichnen.

Der Umstand, dass die beiden auf dieser Zone nur mit einem Horn auf dem Nacken gezeichneten vierfüssigen Thiere übrigens mehr die Umrisse vom Körper eines Ochsen, als eines andern Thieres zeigen, könnte vielleicht auf die Vermuthung führen, dass es die Absicht des Künstlers war, ein Einhorn darzustellen, und in diesem Falle wäre die von Julius Cäsar in seinem Werke de bello gallico L. VI, 26 gebrachte Notiz über die Gegenwart eines solchen Thieres in den dunkeln Wäldern Deutschlands in der Nähe von Rhätien zu beachten. Dagegen ist aber der Bau des Rindes doch gar zu deutlich ausgesprochen, und so erlaube ich mir diese Sonderbarkeit der Bildung der Unerfahrenheit des Künstlers zuzuschreiben, der es noch nicht dahin gebracht hatte, die Schwierigkeiten der Perspective zu überwinden, (in dem, was nach dem

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Kunstausdruck das „vorwärts“ und „rückwärts“ betrifft, so leicht für den Maler aber eben so schwer für den Plastiker) und in erhabener Arbeit auf Metall ein zweites Horn etwas hinter dem ersteren erscheinen zu machen. Der Grund könnte jedoch auch nicht in der Willkühr oder einem Mangel der Kunst, wie wir sagten, liegen, sondern von einem hieratischen (priesterlichen) Gebrauche aus weit älterer Zeit herrühren, da die Archeologen beobachtet haben, dass auch nach der Zeit, welcher unsere Bruchstücke höchst wahrscheinlich angehören, die Monumente der Alten in Bronze oder Metall noch die Strenge der ersten hieratischen Darstellungen, wie überhaupt der alten Formen beibehalten; dies sage ich, um eine neue Vermuthung auszusprechen, nicht um zu entscheiden.

Das dritte Thier, das man in dieser Zone erblickt, stellt ohne Zweifel eine Hirschkuh oder jungen Hirsch vor, und darüber hinfliegend eine Art grösserer Vögel, vielleicht Adler oder Sperber, die beide in der mystischen Zeit der Auguren vorkommen, auch dies eine Erfindung etruskischen Aberglaubens. Hier ist auch ihr Flug von der Linken zur Rechten zu bemerken, weil bekanntlich bei den Etruskern wie nachher bei den ältern Römern die Linke als erwünschtes und glückliches Vorzeichen galt. Nicht minder scheint mir hieratisch zu deuten auch der so schnelle und eine gewisse Leichtigkeit ausdrückende Flug, den ich mehr für absichtlich als zufällig so gegeben halte, wie ich gleich sagen werde.

Schon früher habe ich hie und da angedeutet, dass die Darstellungen unserer Bruchstücke sich auf die Todtenfeierlichkeiten der Rhätier beziehen könnten: ceremonias sepulcrorum hätte sie Cicero genannt, und diese zweite Zone bestärkt mich in dieser Anschauung. Wenn es nemlich richtig ist, dass selbe sich auf die Unterwelt beziehen, auf das ruhige und glückliche Reich der Schatten, nicht mehr bewegt von den Leidenschaften der Menschen, so möchte man wohl annehmen, dass die Rhätier bereits an die Seelenwanderung glaubten, gelehrt auch von der Schule, aus der

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Pythagoras hervorgieng, ein Philosoph, den Manche selbst für einen Etrusker halten wollen. Es scheint mir nemlich, dass unter diesen Vogelarten, die so schnell die Luft von der Linken zur Rechten, dem Simbol der Glück bedeutenden Himmelszone durchschneiden, die Seelen dargestellt werden, die nach diesem Leben, von ihrem Körper gelöst und erleichtert, rasch und hurtig von der Erde wandern und in den Körper von irgend einem dieser Thiere übergehen, um nach langer Zeit, wenn das Glück günstig ist, wieder in andern menschlichen Körpern zu entstehen und sie zu beleben. Hausthiere und Wildpret mussten bei den Rhätiern in hohem Werthe stehen, weil sie bei einem Volke, gewohnt an Jagd und Hirtenleben am meisten im Gebrauche und ihm daher auch vorzüglich nützlich und theuer sind. Was aber dies eigentlich für Vögel waren, wer kann das sagen? Vielleicht waren auch sie phantastische Gebilde, weil auch Plinius der Naturalist, der Weise, der Alles wusste, versicherte, in den heiligen Büchern der Etrusker seien Vögel dargestellt, die ihm völlig unbekannt waren.

Dass diese Darstellungen sich auf eine Leichenfeier beziehen, wird auch durch die beiden rüstigen Kämpfer bestätigt, denn eben der Faustkampf vertrat bei den Alten die traurigen Klagen der Freunde bei Begräbnissen, um das Andenken des Verstorbenen zu ehren, und, sei es am Grabe oder beim Scheiterhaufen, auf welchem die Leichen der Freien verbrannt wurden, der öffentlichen oder häuslichen Trauer Ausdruck zu geben. Zuerst wurden die im Kriege Gefangenen gezwungen, sich gleichsam zu einer Befriedigung für den Todten Leib an Leib zu schlagen, und wurden diese Kämpfe einfach munus genannt als eine den Manen des Verblichenen dargebrachte genehme Handlung. Dieser Gebrauch bei Leichenfeiern gieng von den Etruskern auf die Römer erst zur Zeit der Republik über, nach Vertreibung der Könige, von diesen aber verbreitete er sich auch unter die Griechen, kam selbst ins Amphitheater und endete als das empörende Schauspiel, mit welchem auch ausser dem Anlass einer Leichen-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, download unter www.biologiezentrum.a

feier die Obrigkeit und selbst einfache Privatpersonen im verdorbenen Rom die Gunst der Menge zu gewinnen suchten. Auf solche Art hat diese Sitte, zuerst entstanden durch die Gefühle eines noch rohen und wilden Volkes, doch einer gewissen Theilnahme und dem religiösen Sinn jener barbarischen Zeiten entsprechend, sich später in Folge der von einer durch grausame Siege, Reichthum und schrankenlose Gewalt verderbten Civilisation eingeführten Zuthaten in die unendlich schlimmere Barbarei verkehrt, mit kalter Rohheit ein sonderbares Vergnügen daran zu finden und sich leidenschaftlich an dem Anblick zu weiden, bis ein König der Barbaren, aber minder barbarisch als die Römer, Theodorich diesem Gebrauche ein Ende machte.

In Betreff der Simbole, die man auf diesen Bruchstücken gewahrt, möchte ich, wenn es nicht zu kühn wäre, den dunklen und verborgenen Sinn dieser alten Zeichen zu entziffern, hier andeuten, dass jene doppelte concentrische Sphäre, die man an der Seite eines der Kämpfer erblickt, vielleicht den geräumigen aber regelmässigen Platz bezeichnet, auf welchem der Kampf vorfiel, und, wenn dies richtig wäre, könnte man darin die erste einfache Idee finden, aus welcher nachher die Gestalt der Palestre und Amphitheater hervorgieng, indem unser Simbol den parallelen Raum zwischen den zwei Zirkeln als den Platz für die Zuseher anzeigt, das innere Feld aber in der Mitte des kleinern Zirkels den Platz für die Kämpfer. Ganz dunkel aber, und auch für blosse Vermuthung nicht zu enträthseln ist dies andere Zeichen, das in der Form einer umgekehrten Lilie wiederholt auf den Bruchstücken erscheint, und so auch jene in der Form eines Schweifes, die von oben herab und von unten hinauf in der Zone der Thiere vorkommen, wenn letztere nicht etwa auf einen Stern oder Sternschnuppe oder die Erscheinung eines Meteors oder vielleicht eher auf eine Schlange deuten, stets ein geheimnissvolles Thier für die Alten sowohl gegen Zaubereien als bei Apotheosen.

Aber wenden wir uns von diesen für uns gar zu dunkeln

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Simbolen zu den andern Bruchstücken von Matrei, den Handhaben, d. i. jener einen von diesen, auf welcher einige Buchstaben eingedrückt sind, und die also als ein wichtiger Theil dieses Fundes zu betrachten ist.

Schon oben sagte ich, dass diese Handhaben von gleichem Metall sind, wie die übrigen Bruchstücke, und daher ganz wahrscheinlich, dass sie zu den Schüsseln gehörten, von welchen die Bruchstücke herstammen und bei denen sie gefunden wurden. Die darauf gestandene Inschrift glaube ich „Cafises“ lesen zu sollen (siehe Taf. I, No. 1) und ich meine, dass sie einen Namen (vielleicht Calvises oder Calvisius?) bedeute, da es ein bekannter Gebrauch der Etrusker war, auf Gefässen oder andern ähnlichen Geräthschaften den Namen des Besitzers anzubringen, und die alten Etrusker nicht mehrere sondern nur einen Namen hatten, wie Varro bemerkt und Valerius Maximus anführt. Doch würde ich mich auch nicht widersetzen, wenn Jemand glauben sollte, darin eher den Namen einer rhätischen Gottheit zu erblicken, zu deren Tempel oder Dienste dieses Geräthe gehören mochte, oder vielleicht noch besser des Künstlers, da es auch davon Beispiele gibt; übrigens hat sich aber unsere Betrachtung mehr mit der Form der Buchstaben zu beschäftigen und es liegt beim gegenwärtigen Stande der Kenntniss der etruskischen Mundart für unsern Zweck nichts daran, über deren Bedeutung zu grübeln.

Da muss ich aber vor Allem bemerken, dass diese Buchstaben, von der obern Seite gesehen, von welcher aus sie, wenn ich nicht irre, nach dem Sinne des Künstlers gelesen werden sollen, beinahe alle verkehrt erscheinen, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man insbesondere die Buchstaben E und F betrachtet, woher es auch kommt, dass man genöthigt ist, diese Inschrift, die, wie alle alten Schriften, von der Rechten zur Linken gelesen werden sollte, vielmehr nach unserer Weise von der Linken zur Rechten zu lesen. Der Grund liegt einfach und nahe nicht etwa darin, dass dies die älteste Leseweise unserer Schrift gewe-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

sen, worin, wie Einige meinen, ein neues Zeichen ihres höchsten paleographischen Alters liegen würde, sondern dass der in Arbeiten mit Schrift wenig geübte Künstler, indem er den Eindruck der Buchstaben auf der Oberfläche und nicht von unten auf machte, doch in Betreff der Richtung derselben die gleiche Methode, wie mit den übrigen Figuren der Schüsseln befolgte, nach welcher der Eindruck, den man macht, auf der andern Seite in entgegengesetzter Richtung erscheint, — und so zu spät gewahr wurde, dass die Arbeit mit dem Grabstichel eine ganz verschiedene ist. Dies musste bemerkt werden, damit man im Anschein dieser Inschrift nicht einen Einwand finde gegen das, was wir über diese Paleografie sagen werden, d. i., dass die Buchstaben unserer Inschrift, wie sie verkehrt sich darstellen, offenbar mehr von der Form der euganeischen als der eigentlich etruskischen Schrift haben, noch deutlicher aber ihre Uebereinstimmung mit den Lettern der fünf Inschriften des Henkelgefässes von Cembra erscheint, näher beschrieben in dem Buche, zu welchem ich diesen Nachtrag liefere, welche Inschriften ebenfalls sich mehr den euganeischen als den etruskischen nähern, obwohl noch weit entfernt, sich völlig zu gleichen. Vom Vergleiche derselben mit dem rhätischen Alfabet wurde weitläufig gehandelt in dem eben erwähnten Buche „Dei Rezj", worin auch nachgewiesen wird, dass die Euganeer zur Nation der Rhätier gehören, — allein wir werden auch gegen das Ende des gegenwärtigen darauf zurückkommen müssen. Hier scheint es mir passender, nur einiges anzuführen über einen etruskischen Metallspiegel von sehr hohem Alter, auf den mich Herr Professor Cavedoni aufmerksam machte, ein vor wenigen Jahren zu Castelvetro im Modenesischen entdecktes Monument, dass von demselben in einem seiner vielen gelehrten Werke näher beleuchtet wurde.

Dieser Metallspiegel, dem sein Kommentator das Alter vom fünften, höchstens dem sechsten Jahrhunderte Roms zuschreibt, zeigt in den darauf eingravirten Darstellungen

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

verschiedene Eigenheiten, die mit manchen Besonderheiten unserer Bruchstücke verglichen, ganz wunderbar damit übereinstimmen, und daher erfordern, dass ich sie, nachdem ich, vielleicht wol zu verwegen deren schwierige Erklärung unternommen habe, so gut als möglich zu einem passenden und bescheidenen Vergleiche benütze, zudem mich auch schon die ehrwürdige und hohe Auctorität des berühmten Namens bestimmt, der mir diesen Gegenstand angedeutet hat.

Dieser Spiegel hat, wie aus der Zeichnung zu entnehmen, (Taf. I, No. 8) Abtheilungen, deren eine sich offenbar auf eine Bestattung, das Zurechtlegen einer Leiche, eine Begräbnissfeier, bezieht und alle zusammen mit dem Ausdruck von Trauer auf abergläubische Dinge oder zur Ehre eines erlauchten Verstorbenen bestimmte Ceremonien deuten. Für uns sind aber insbesondere jene Theile von Wichtigkeit, die mit den Besonderheiten unserer Bruchstücke übereinstimmen, wie folgt.

Der Mann, welcher die Leiche beilegt, hat Haupt und Kinn geschoren, wie unsere Faustkämpfer geschoren sind. Die kurze eng anliegende Toga, welche auch die Arme der Figuren der Bruchstücke bedeckt, und zwar ohne Unterkleid, sehen wir auf gleiche Weise am Spiegel von Castelvetro; hier wie dort hat der Rand der Toga ein Zeichen von zur Zierde dienenden, vielleicht eingewirkten Streifen. Das Käppchen oder glatte Haube mit länglichrunder Form, womit auf unsern beiden kleinen Bruchstücken die Köpfe der Epheben bedeckt sind, findet man in gleicher Weise auf dem genannten Spiegel, und eben so auf beiden vogelartige Thiere. Jene sphärische Figur mit doppelten concentrischen Kreisen oder Ellipsen ist auf dem einen, wie auf den andern vorhanden und gleichfalls jenes andere Zeichen von alter mystischer oder symbolischer Bedeutung nach Art einer umgekehrten Lilie, so dass wir schon nach dem so deutlichen Beispiel dieses Spiegels uns darauf verlassen dürfen, nicht zu irren, wenn wir schliessen, dass auch die Darstellungen auf den drei Bruchstücken sich auf Begräbnissfeierlichkeiten nach den

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

ältesten Gewohnheiten aller etruskischen Völker beziehen, und dass die oben ausgesprochene Vermuthung nicht ohne Grund sei, dass die Reihen der Epheben sich auf dem Wege zu einer heiligen Feier befinden oder ad ludos fenebres, was ungefähr dasselbe ist. Dies würde aber ganz die auch von uns angedeutete Möglichkeit ausschliessen, dass die Inschrift auf der Handhabe den Namen der Gottheit enthalte, der man mit dieser Schale opferte, denn nach den Gebräuchen und Opfern bei Bestattungen war es den Etruskern nicht erlaubt, die für die himmlischen Gottheiten bestimmten heiligen Gefässe zu benützen, da die Verehrung der obern Götter, superi von jener der untern, inferi ganz verschieden war, und nicht erlaubt, die eine mit der andern zu vermengen, daher diese Schalen oder Schüsseln nur für diese letztern allein bestimmt gewesen zu sein scheinen, wie dies auch mit dem Orte übereinstimmt, wo sie ausgegraben wurden. Sie wurden entweder mit den sterblichen Ueberresten derjenigen begraben, zu deren Bestattung sie dienten, oder aber, wenn abgenützt mit der Zeit und fortan unbrauchbar, bei der Asche der Ahnen als dem passendsten heiligen Platze hinterlegt.

Eine andere auffallende Uebereinstimmung zwischen diesem ausgezeichneten Monumente und den unsrigen zeigt sich in der Art der Nachbildung, besonders der Zeichnung des Auges und der Ohren, dann aller Figuren in Profil und jene der Thiere doch etwas besser als die Figuren der Menschen, obwol auch erstere etwas zu viel in die Länge gestreckt, was übrigens eine konstante Eigenschaft der ältesten etruskischen und auch der griechischen Monumente ist, auf welchen sich die Figur irgend eines Thieres befindet, und namentlich auf den allerältesten Gefässen bemerkt wird, welche die modernen Archeologen fast ohne Ausnahme greci antichi zu nennen belieben.

Bei der ausgesprochenen wechselseitigen Aehnlichkeit in Costüm und Ausführung könnte man annehmen, dass auch den Gefässen, zu welchen unsere Bruchstücke gehörten, ungefähr das nemliche Alter zukomme, wie dem Spiegel von

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Castelvetro, dessen genannter berühmter Kommentator auf Grund der Autorität des Plinius, VII C, CCCLIV. 59, wo er sagt, dass erst im Jahre Roms 454 die ersten Barbiere von Sicilien nach Italien gekommen seien, der Meinung ist, dass folglich der Spiegel von Castelvetro, auf welchem sich eine Figur mit geschornem Kinn und Haupte befindet, einer ältern Epoche nicht angehören könne. Unsere Kämpfer sind auch geschoren und es schiene also das Gleiche auch von unsern Bruchstücken zu gelten. Dazu kömmt auch die Form des Helmes mit Kamm in unserer Panoplia, die man für minder alt hält als jene der bei den Etruskern gebräuchlichen cassidi, Helme aus Kupfer nicht aus Leder gefertigt, wie die galee oder Helme mit Kamm.

Demungeachtet, und obwohl viele dieser Meinung sind, kann mich dieselbe nicht befriedigen. Alle andern charakteristischen Merkmale dieser Monumente deuten auf ein höheres Alter, und es wird daher nicht überflüssig sein, hier die Betrachtungen auseinander zu setzen, die nach meiner Meinung wider die beiden gedachten Gründe fürs Gegentheil streiten. Dies muss ich mir erlauben, weil das Alter unserer Bruchstücke, wenn der Beweis, dass es ein weit höheres sei, gelingt, zugleich eine mächtige Stütze bilden würde, um auch die Frage, die wir über den Ausspruch des Livius erhoben haben, und manche andere, die sich daran knüpfen, zu lösen.

Mir scheint nemlich, man müsse unterscheiden zwischen den beiden Formen der gedachten Rüstungsstücke; die cassis war jene einfache Art Helm, von Allen, auch den Gemeinen im höchsten Alterthum im Kriege gebraucht, und daher von Isidorus die etruskische genannt, die galee unsers Bruchstückes aber eine Rüstung, die als Belohnung, als Siegespreis und Krone bei einem feierlichen und religiösen Anlass dienen sollte, und die eine wie die andre konnten daher seit langer Zeit zugleich bestehen. Wie die wachsende Civilisation und der Luxus in dem mächtig gewordenen Etrurien und vorzüglich in Rom die galee später in ihrer mehr ge-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

schmückten und hohen Form aus leichterem Stoff allgemein anstatt der schweren und glatten cassidi von Metall einführten, scheint mir auch kein Grund gegen die Annahme zu sprechen, dass selbe in dieser Form statt Kupfers von Leder bei feierlichen Gelegenheiten schon lange Zeit früher gebraucht worden sein mögen, als wir sie auf kriegerischen Darstellungen aus einer näher bestimmten Epoche finden, also früher als man sie allgemein den Lanzenträgern und Soldaten zu Fuss zu geben begonnen hatte.

Was aber das Abnehmen oder Beschneiden des Bartes betrifft, sagt Plinius nicht, dass dieser Gebrauch erst damals in der Halbinsel eingeführt wurde, noch dass vor dieser Zeit Alle den Bart trugen, wie er wuchs, sondern aus seinen Angaben ist einfach nur zu entnehmen, dass die Barbiere, d. i. Jene, die für Lohn das Gewerbe, oder die gemeine Profession, Andern das Kinn zu scheeren und die Haare zu schneiden ausübten, in der bezeichneten Epoche nach Italien kamen, was aber meines Erachtens nicht ausschliesst, dass diese Mode schon früher bestanden habe, da vielmehr aus der Angabe des Plinius, dass die Barbiere damals gekommen seien, zu entnehmen ist, dass bereits die Mehrzahl der Italiener, vielleicht alle sich den Bart zu beschneiden pflegten, da sonst Jene, die dies Gewerbe ausübten, nicht aufs Ungewisse hin nach Italien gegangen wären und wohl vorhersehen mussten, dass, wo Alle noch mit vollem Bart und Haaren giengen, sie nicht hoffen durften, den Gebrauch des Beschneidens sogleich einzuführen und den gewünschten höhern Gewinn zu erzielen statt des sichern, den sie in ihrer Insel bereits aus diesem Gewerbe zogen. Plinius sagt zwar, dass die Römer früher ungeschoren, intonsi giengen, allein da spricht er von den Haaren nicht vom Barte und überall, wo er sonst das Wort tondere gebraucht, bezieht sich dies immer auf die Haare. Unter den nach Italien eingewanderten Galliern musste der Gebrauch den Bart zu schneiden, schon vor der von Plinius bezeichneten Epoche bestehen, wofür, abgesehen von andern Daten, die man anführen könnte,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

vor allen das aes grave, zur Zeit der Gallier in Rimini und Ancona gemünzt, den Beweis liefert, da auf selbem ihr Bild zwar mit verwirrten Haaren und gedrehtem Schnurrbart erscheint, das Kinn aber von der Unterlippe abwärts geschoren ist. Dazu kömmt, dass Plinius auch erzählt, Augustus habe sich den Bart mit dem Scheermesser rasirt, LVII. c. 59. Primus omnium radi quotidie instituit Africanus, sequens divus Augustus cultris semper usus est, und Perotti de I. I. Epigr. LX. Tondere proprie est, abscindere. Hinc tonsus homo dicitur, cui coma abscissa est et contrario intonsus capillatus. Da glaube ich nun eben deutlich den Unterschied dieser Worte zu sehen, deren eines sich auf den Kopf, das andere auf das Kinn bezieht, und schliesse folglich, dass diese Barbiere die ersten waren, welche die Rasirmesser zu Rom einführten, und sowohl zu diesem als dem andern Dienste des Haarschneidens für Lohn verwendet wurden. Dem Rasiren des Bartes konnte in Italien gar wohl auch der Gebrauch vorhergehen, denselben mit der Scheere zu schneiden, oder derselbe nach alter religiöser Sitte bei Begräbnissfeierlichkeiten bestehen, wie bei den Griechen die Sitte, die Haare zu schneiden und auf das Grab theurer Verstorbenen zu legen, eine sehr alte war, und schon zur Zeit des trojanischen Krieges vorkommt, auch bei Plato in Phoed. Socrates: Cras forsitan hanc pulcram comam resecabis. Auch wenn man annehmen wollte, dass diese Gepflogenheit erst nach der Ankunft der ersten Barbiere eingeführt wurde, könnte man daraus nicht folgern, dass selbe zu gleicher Zeit (also auch noch nicht im fünften Jahrhunderte Roms) in die nach Allem damals schon uralten heiligen Gebrauche eingeführt wurden, da bekanntlich die Etrusker zähe und strenge Beobachter ihrer Ritualien waren und nur schwer von der Ordnung ihrer Vorfahren abwichen. Aus dem Gesagten folgt von selbst, dass meine Ueberzeugung dahin neigt, sowohl dem Metallspiegel von Castelvetro als unsern Bruchstücken ein höheres Alter als vom fünften Jahrhunderte Roms zuzuweisen, und dass ich also von der Ansicht des

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

berühmten Cavedoni vorzüglich im Punkte des Gewichtes und Einflusses vom früher erwähnten Texte des Plinius auf die Bestimmung des Alters abweiche, aber ich thue dies mit der aufrichtigen Gesinnung, meine Ansicht der seinigen zu unterwerfen und der Bitte, seine Meisterhand frei und kräftig zu gebrauchen, wie es ihm passend scheint im Interesse der Wahrheit als dem einzigen Zwecke meiner Forschungen über einen Zweifel, zu welchem ich mich nach jener seiner Erklärung nie entschlossen hätte, wenn nicht aus dieser selbst hervorgienge, dass alle andern Merkmale des von ihm mit so viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit und aller Behutsamkeit eines Antiquars besprochenen Spiegels von Castelvetro auf ein höheres Alter deuten, und nur der gedachte Text ihn daran hinderte, sich dafür auszusprechen.

Mir scheint Alles auf ein weit höheres Alter unserer Bruchstücke zu deuten, zunächst schon die Qualität der getriebenen Arbeit auf schmeidigem Kupfer, ganz verschieden von jener der mit dem Grabstichel gravirten Metallspiegel, die auf eine schon vorgerückte Epoche der Kunst, auf grössere Kühnheit hinweist, weil damit auf der Platte nur die Umrisse gegeben sind, aus denen auch das Mangelnde zu entnehmen ist, eine Methode, die aus einer schon mehr geübten Kunst hervorgeht, während die Natur nur die völlig erhabene Arbeit lehrt. Dazu können für jene Zeiten so reich ausgeschmückte Metallschüsseln in Rhätien nicht zum gewöhnlichen häuslichen Gebrauche gedient haben, sondern für feierliche religiöse Cerimonien oder als Gegenstände des Luxus zu irgend einem öffentlichen Dienste bestimmt. Dasselbe gilt von den Metallspiegeln, auch sie waren heilige Gefässe, die bei den Privatopfern vor dem Essen und Schlafengehen gebraucht wurden; und es finden sich diese Gegenstände am häufigsten in den Gräbern und Tempelchen, die durch lange Zeiten zu Andachten und Opfern dienten. Wenn wir nun die Metallschüsseln, die auch zum gleichen Gebrauche dienten, mit den Spiegeln vergleichen, kann man nicht zweifeln, dass letztere bereits das Werk einer ver-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, download unter www.biologiezentrum.a

feinerten Kunst und Sitte sind, auch mehr geeignet zum Gebrauche, für den sie bestimmt sind, also auch deshalb das Werk einer schon mehr vorgeschrittenen Civilisation, und nach klarer Folge zwar auch von sehr hohem Alter, aber doch jünger als die getriebenen Schüsseln unserer Bruchstücke, soviel ich weis, die einzigen dieser Art, die bisher gefunden wurden.

Auch spricht für das höhere Alter der letztern im Vergleich mit den Metallspiegeln die Eigenthümlichkeit des Hauptgegenstandes, dargestellt in dieser unanständigen und hässlichen Nacktheit, so ganz Allem entgegengesetzt, was man Aehnliches auf andern Alterthümern des mittlern oder tiefern Etruriens in dieser Art findet. Auch kann man eben diese Nacktheit nicht etwa als einen Grund für's Gegentheil anführen, weil sie von den Griechen herstammend sich zu den Etruskern und von da bis zu den äussersten Gränzen Rhätiens im Norden verbreitet habe, da Rhätien damals noch so von den andern Völkern Etruriens abgeschieden und getrennt war, dass nebst der grossen Entfernung auch schon die Strenge der Trennung jede Verbindung unmöglich machte, um so mehr eine solche, die auch auf Sitten und Gebräuche der Gebirgsbewohner hätte einwirken können, wovon in der Folge noch die Rede sein wird. Dafür spricht auch die äusserste Einfachheit der Composition und der völlige Mangel an jeder Art von Zierde, wie die Natürlichkeit der in ihrer ganzen wilden Kraft dargestellten Bewegungen, ferner die so rohe Zeichnung, ohne mit diesen unvollkommenen und auch in Bezug auf mechanische Ausführung höchst mangelhaften Rissen im mindesten dem Ausdruck und der Wirkung nach dem Gedanken des Meisters zu schaden, welcher in dieser armseligen Zeichnung uns doch so bestimmt, so klar und ausdruckvoll in dieser ganzen Scene des Faustkampfes und selbst in der Haltung der Richter erscheint, so passend für ihre Persönlichkeit nach dem Grade des Vorrangs und der höhern Autorität, dass man von einer plastischen Arbeit nicht mehr wünschen könnte, und dies

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Alles mittelst einer Kunst, die ein Hohn der Kunst zu sein scheint, und doch nicht missfällt. Und dies ist eben ein auffallend charakteristischer Zug nicht für eine liederlich gemachte Arbeit, noch für eine ausgebildete aber verfallene Kunst, sondern für eine allgemeine Kindheit der Kunst, eine Kunst, Tochter der Fantasie und des Instinktes im ersten Stadium der Civilisation, eine Kunst noch ohne Studium der Natur, ohne vorhergehende Uebung vieler anderer Künstler.

Auf gleiche Weise sprechen hiefür auch die sonderbaren Messer von Kupfer in den Aschenkrügen, ganz ähnlich denen von Matrei, — die seltsamen Formen der eng anliegenden Kleider, ohne Falten und Wickel, die man auf keinem andern etruskischen Monumente findet als bei den vier Figuren des Spiegels von Castelvetro, und die uns das Costüm einer Zeit vor Augen führen, welche sicher sehr lange der Einführung der Tunica und dem Verschwinden jener seltsamen Käppchen vorausgieng, die man, so viel ich erfahren konnte, in dieser Form gleichfalls nirgends findet als auf dem gedachten uralten etruskischen Spiegel. Was aber noch mehr als alles Andere hiefür zeugt, ist die dürre und eckige Form der Buchstaben der Inschrift, die dadurch sich der ersten Erfindung der Schrift eben so nahe als entfernt von den übrigen Paleografien der andern Etrusker und diesen vorhergehend erweist.

Wenn ich nun auch aus den bereits angeführten und in der Folge noch weiter zu entwickelnden Gründen es nicht wage, das Alter dieser Bruchstücke zu bestimmen, so zaudere ich doch nicht, bei so vielen ganz übereinstimmenden Umständen zu behaupten, dass selbe an Alter den obwohl selbst sehr alten Spiegel von Castelvetro, und vielleicht um viel mehr als sein berühmter Commentator glaubte, übertreffen so wie auch alle andern bisher bekannten Metallspiegel von Etrurien und Griechenland. Ein wahrhaft kostbares Zusammentreffen so vieler in diesen anscheinend so armen Trümmern von Matrei angesammelten Gründe zum Beweise des Alterthums derselben, vielleicht die ältesten unter allen

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Ueberbleibseln in Schrift und Figur, die von dieser erlauchten Nation auf uns gekommen sind. Darin liegt zugleich ein neuer Grund zu meiner Entschuldigung, dass ich es wagte, mich zum Kritiker eines klassischen, bisher allgemein für unanfechtbar gehaltenen Textes des grossen, unerreichten römischen Schriftstellers aufzuwerfen, — ein Grund, der sich zur überzeugenden Gegenprobe wider denselben eignet für den Beweis, dass die räthische Paleografie nicht von irgend einer andern vor Alters in der Halbinsel bekannten herrührt, sondern dass sie die älteste ist und nicht erst von der Zeit der Einwanderung der Cenomanen datirt, eben deshalb aber auch die Sprache, für welche diese Paleografie diente, schon damals eine alte Sprache war, nicht die verdorbene Tochter einer modernen und gebildeten Mutter. Deshalb muss nun auch ihr Erscheinen die wichtigsten Folgerungen für die Geschichte der alten Bevölkerung auf diesem äussersten Rande von Italien, wie für die Geschichte der ganzen etruskischen Nation nach sich ziehen.

Der unerwartete Umstand, dass die Inschrift von Matrei jenseits der hohen Bergspitzen ausgegraben wurde, welche die schöne Halbinsel natürlich vom Norden absondern, benimmt mir jeden Zweifel darüber, das kleine aber kostbare Gebieth der rhätischen Paleografie noch mit zwei andern Inschriften von ganz gleichen Lettern bereichern zu können, die ebenfalls vor nicht vielen Jahren jenseits der Höhen, die uns vom Norden trennen, nemlich bei Cilli im alten Noricum, einem nach Strabo an Rhätien gränzenden Lande gefunden wurden. Diese Inschriften sind roh gestochen auf zwei sehr alten kupfernen Helmen, und werden gegenwärtig im k. k. Museum zu Wien aufbewahrt. Der Umstand, dass sie in eine so weit, wohl vier und mehr Tagreisen von Cembra, wo mein Henkelgefäss entdeckt wurde, entfernten Gegend gefunden wurden, und die Rücksicht für die Gelehrten, die, nach dem, was Livius und Dion über die Rhätier geschrieben, an eine eigene Paleografie dieses Volkes so wenig dachten,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

dass, obwohl sie selbe nun sahen, doch die Lettern dieser Helme bereits andern Völkern zugeschrieben hatten, waren Ursache, weshalb ich, wenig bewandert in diesen Studien, es unterliess, sie zur Begründung einer von Andern bisher nicht berührten Neuerung zu benützen, die ich in meinem Buche „De' Rezi etc." in die alte Geschichte Italiens einzuführen unternahm. Ich meine die Neuerung, die jetzt nach der Entdeckung bei Matrei keiner weitern Begründung bedarf, nemlich über den Bestand einer eigenen Paleografie der ältesten Rhätier, von denen die kargen Historiker kaum etwas mehr, als die Erinnerung, dass sie Etrusker sind, bewahrt haben und einen so verrufenen Namen, dass sie bei dessen Erwähnung nach Unterdrückung aller etruskischen Stämme es zu keinem andern Zwecke zu thun scheinen, als um an die angebliche Verwilderung dieses letzten, den Römern zum Trotze durch keine Schwierigkeit entmuthigten Stammes, seine Barbarei und Rohheit zu erinnern, um so ihren Triumph zu erhöhen, auch diesen trotz dem Schrecken, den er einflösste, seiner Menge und kriegerischen Tapferkeit niedergeworfen zu haben.

Die Inschriften dieser beiden Helme sind offenbar rhätisch, wie zu entnehmen aus dem Vergleiche der Tafeln II. und III. (in dieser Uebersetzung Tafel II., 1 und 2) mit jenen meines Henkelgefässes unter No. 7 auf Tafel I. an der Seite jener von Matrei.

Ich will hier nicht wiederholen, was schon oben vom hohen Alter des Gebrauches einfacher Helme von Kupfer gesagt wurde, noch in eine Deutung des dunklen Sinnes der Inschriften eingehen, obwohl ich vermuthe, dass sie wahrscheinlich nichts anders enthalten als den Namen des Individuums, dem sie gehörten, oder vielleicht die Bezeichnung des Ortes (oder beides zusammen), des kriegerischen Vorfalls oder des Feindes, wo und gegen welchen und von wem dieses Rüstzeug zum erstenmal gebraucht wurde. Doch muss ich in Betreff der Ziffern IIX, die auf dem einen Helm zweimal vorkommen, bemerken, dass selbe an die alte Manier,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

die Rechnungen nach Dutzenden zu machen, erinnern, wie dies auch noch in unsern Tagen und mit gleichen Zeichen die deutschen Bäuerinnen in den Bergen von Südtirol zu thun pflegten, und in diesem Falle würden sie, von der Rechten zur Linken gerechnet, wie die Schrift, die Zahl vierundzwanzig bedeuten. Diese Zahl mochte vielleicht das Alter des Individuums bezeichnen zur Zeit, wo es diese Waffe bekam oder das erstemal trug, Vermuthungen, die keinen Anspruch auf Richtigkeit machen, auch eigentlich nicht den Grund betreffen, weshalb diese Helme hier als zu Rhätien gehörig, angeführt werden. Wir überlassen es auch den gelehrten Bemühungen Anderer zu erörtern, wie und wann diese Helme bis ins Innere des Norikums gekommen sein mögen, ob gelegentlich der Einfälle, welche nach Dion die Rhätier in die Nachbarländer machten, oder ob sie sich auch auf dieser Seite ausgebreitet und da ihre Wohnungen aufgeschlagen haben. In Betreff dieses letzten Punktes fordert jedoch unsere Aufgabe selbst, es nicht zu verschweigen, dass ich nun denselben für sehr wahrscheinlich halte, seit der Professor Furlanetto, eine Leuchte der Wissenschaft zu Padua mich auf einen Umstand aufmerksam machte, welcher das alte Gebieth der Rhätier gegen Norikum weit über die bisher bekannten Gränzen ausdehnt. Er machte mir nemlich die Mittheilung, dass jene Beruenses oder Berunenses, wovon Plinius als einer Stadt der Rhätier spricht, sich keineswegs auf die Belluneser beziehen, wie ich, darin voreilig nach der bereits allgemein angenommenen Meinung in meinem Buche „De' Rezi etc." Seite 31 glaubte, sondern auf einen Ort im alten Noricum, was er mir bis zur Evidenz nachzuweisen die Güte hatte, — eine Thatsache von Erheblichkeit sowohl weil sie zum Beweise dient, dass die Rhätier ihren Aufenthalt sogar in das Land ausdehnten, das man später unter Noricum begriff, als weil dadurch wahrscheinlich wird, dass die Rhätier, während sie zu Berua wohnten, oder während Berua noch eine Stadt der Beruensischen Rhätier war, sie auch in der Gegend hausten, wo heute die Stadt Zilli steht und daraus

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

sich die wahrscheinliche Ursache ergibt, dass dort diese rhätischen Helme gefunden wurden.

Mögen Andere in dieser wichtigen Untersuchung vorgehen, die ich beiseite lasse, da die Materie wohl zu weitläufig wäre, vorderhand auch keine hinlänglichen Anhaltspunkte da sind, um die Frage zu lösen, und ich mich strenge innerhalb der Gränzen meiner Haupftaufgabe zu halten gedenke.

Die Inschriften meines Henkelgefässes waren noch nicht sehr bekannt oder wenigstens noch nicht als den Rhätiern ausschliessend eigen anerkannt zur Zeit, wo die Inschriften der beiden Helme zur Kenntniss der Archeologen kamen, die damals, wie ich schon sagte, letztere für euganeisch erklärten Auch ich, es sei mir erlaubt, es zu wiederholen, wagte es nicht, meine Zweifel über die Richtigkeit ihres Urtheils zu äussern; doch ich hoffe nun mit dieser Darstellung sie für immer uns wiedergewonnen zu haben. Möchte sich das Gleiche ereignen mit so vielen andern, die uns angehören! Denn, wie viele andere römische Inschriften, wie viele, wohl auch von der nemlichen Paleografie, wie jene der Helme, die nun in Rhätien selbst entdeckt wurden, sind in diesem und dem vorigen Jahrhundert an den Gränzen unserer Alpen gefunden worden, wie viele aus dem Innern derselben verloren gegangen, oder solche, bei denen man die Angabe des Fundortes aus Unachtsamkeit unterliess, oder von fremden Archeologen aus falscher Vorliebe zur Heimat die Herkunft verschwiegen wurde, und die jetzt, in deren eigenen oder heimischen Museen, ferne vom Orte ihrer Auffindung prangen und als Zugehör der Provinz, in die sie gebracht wurden, gelten? Wie viele von diesen, die beständig und allseitig den Euganeern zugerechnet wurden, könnten jetzt durch Vergleich mit den von mir angeführten Inschriften wissenschaftlich für die Bevölkerung gewonnen werden, der sie einst angehört haben? Ich bin alt und hinfällig; sonst möchte ich wohl mit Erneuerung des Studiums die Orte und Museen

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

durchsuchen, jene von Padua und Catajo, besonders das von Verona, zusammengerafft vom grossen Scipione Maffei, der von jeder Provinz und Stadt, wo er konnte, nach Allem griff, was zu bekommen war.*) Da wäre nun nach den vom dreifachen, Rhätien angehörigen Funde gegebenen Anzeichen der Vergleich damit zu machen, um Alles, was nicht euganeisch oder von den andern Ländern Etruriens ist, sondern Rhätien angehört, aufzusuchen und auszuscheiden, so das zerstreute, Andern geschenkte Erbgut zu sammeln, die richtige Zeit der Inschriften zu bestimmen, und dies, Schritt für Schritt vorgehend, in ein System zu bringen, um schliesslich das Ganze im Interesse der Wahrheit und der Studien jener Gelehrten zu veröffentlichen, die ihre Zeit den kostbaren Alterthümern der etruskischen Nation widmen. Möchte doch einer der so vielen aufgeweckten Geister unserer Heimat, ein Freund derselben und solcher Studien sich zu diesem, für die Geschichte gewiss höchst nützlichem Werke anschicken, die zweifelhaften Fragen noch näher beleuchten, um so unsern Ursprung von dem ihn noch beherrschenden Dunkel völlig zu befreien, und das zu vollenden, wozu ein ungeneigtes Geschick mir in dem für solche Studien günstigsten Zeitpunkt die Muse versagt hat! Es wird wer kommen, der glücklicher und gelehrter als ich, aber im gleichen Geiste, in jüngerem Alter, mit bessern Kräften das Begonnene muthig fortsetzen wird, und möge ihm die Zeit zum Unternehmen nicht zu knapp zugemessen sein; ich beneide ihn, denn es wird ihm dafür der Lohn einer reichen Ernte auf dem Wege zur Wahrheit werden, wenn er mit der Umsicht vorgeht, nicht blos den Spuren seiner Vorgänger in diesen Studien zu folgen, in seinem Vorschreiten die reine Wahrheit mehr zu beachten als seine Begierde, mehr als unsichere Conjecturen

*) Anmerkung des Verfassers. Unter andern weis man, dass der gelehrte Bartolomei von Pergine dem Marchese Maffei auf wiederholtes Andringen ein Basrelief mit Lettern, die Bartolomei für etruskisch hielt, gefunden in der Nähe von Calceranica, cedirte; leider sagt die Notiz nichts weiter.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, download unter www.biologiezentrum.at

und selbst Autoritäten, und ja nie einen Beweis zu führen ohne die Probe des Thatsächlichen. Ich beneide ihn, allein befriedigt in meinem Wunsche, wird ihm mein Beifall auch vom Grabe aus folgen.

Wenn er dann die Zeichen oder Lettern der Rhätien angehörenden und von mir erwähnten Inschriften und jener andern, die er nach genauer und reiflicher Untersuchung in den benachbarten Museen gefunden, vergleicht und zusammenstellt, wird er mit Verwunderung nur Eine und zwar gleichförmige Paleografie daraus hervorgehen sehen, die folglich nur jene Eines und des nemlichen Dialektes sein kann. Es wird sofort die Mühe lohnen, dieser Paleografie jene von Etrurien und die Euganeische an die Seite zu stellen, und, wenn er dann nachschaut, wie das Schreiben der einen und der andern sich verhält, wird er unter wenigen verschiedenen Eigenheiten noch immer so viele Aehnlichkeit, so viele Zeichen der Uebereinstimmung unter allen dreien finden, um darin unzweifelhaft die Repräsentanten einer gemeinsamen Sprache anerkennen zu müssen. Er wird keinen wesentlichen Unterschied in ihnen finden, als den Buchstaben O und den Vokal V im Alfabet der Euganeer, was im Laufe der Zeiten und nach Beschwichtigung der frühern Händel eine Folge der Nähe der Antenoreischen und Enetischen Dialekte war; ausserdem wird er im Etruskischen, wie im Euganeischen, doch weit minder in letzterem mehr Rundung der Zeichen, auch ein beginnendes Eindringen fremdartiger Elemente bemerken, und dazu eine Vermehrung der Zeichen, ganz besonders im Verhältniss zu den Zeichen der Rhätier, aber auch der Euganeer. Die rhätischen Zeichen waren nemlich die ersten und ältesten, die euganeischen wenig später, und so konnten sie für das so grosse Reich der Etrusker nicht mehr genügen und all' die neuen Worte wiedergeben und ausdrücken, die entweder im Fortgang der Zeit und bei der Ausbreitung der Bevölkerung neugeschaffen, oder von ihren Nachbarn, wer sie auch waren, hergenommen

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

oder durch neue Beugungen, entlehnt aus der Sprache fremder Ankömmlinge in der Halbinsel nothwendig geworden waren, oder sonst durch einen Wechsel nach der Verschiedenheit des Klima oder anderer Beziehungen in der Aussprache der Urväter im Gebirge durch beinahe tausend Jahre entstanden sind. Nach diesen Spuren vorgehend wird er mit voller Ueberzeugung in der Paleografie der Rhätier die noch lebendigen Anzeichen einer isolirten, noch kindlichen gleichsam uranfänglichen Kultur erkennen. Wie gerade und eckig ist noch diese Art von Lettern und dagegen, wie manierirt, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, jene der Etrusker, auch die ältesten! Man glaubt Embryone gegenüber mehr und mehr entwickelten Körpern zu sehen dort hässliche aber einfache Zeichen, Bilder des rauhen Wortes, hier grösstentheils die nemlichen, aber im Gewande einer edlen und hohen Matrone mit eingeschmuggelten orientalischen und griechischen Formen, während in den beiden andern, obwohl alle drei sich nothwendig in der ersten alten Bildung der Nation, der ersten Kultur, wie man heute sagt, vermengen, davon nicht eine Spur erscheint. Damit wird sich's, wie ich sicher erwarte, ergeben, dass durch die Fortsetzung dieses Vergleiches bis in die kleinsten Eigenheiten noch mehr Licht sich über diese dunkle Frage verbreitet, die eine von denen ist, die nicht durch sinnreiche Erfindung, das Ansehen von Meinungen oder dem Zauber des Griechenthums entspringende Voraussetzungen geklärt werden muss, sondern durch wahre und leuchtende Thatsachen, oder doch durch eine genaue und scharfsinnige Kritik, die sich auch mit den damit verbundenen Dingen und Umständen beschäftigt.

So wird man, wenn man die figürlichen Darstellungen der Bruchstücke, von deren wir gesprochen haben, eine nach der andern betrachtet, daraus entnehmen, dass diese allein, wenn auch nichts anderes wäre, genügen würden, das Urtheil über das hohe Alter dieser Schrift zu klären, ein Alter, das bei weitem jenes jeder andern alten Inschrift von der

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, download unter www.biologiezentrum.a

Art übertrifft, die bisher etruskisch genannt wurden. Ich habe schon kurz früher die Gründe bemerkt, welche dazu dienen, ihr hohes Alter direct aus dem Grade und der Art der bildlichen Kunst oder dem Style darzuthun, in welchem die Geräthe gearbeitet sind, zu denen jene Schrift gehörte, und jene charakteristische Eigenthümlichkeit, dass auf selben alle menschlichen Köpfe in Profil dargestellt werden, und sowohl die Figuren der Menschen als der Thiere nur mit den Hauptlinien des Umrisses gezeichnet, innerhalb derselben aber mit der Erhabenheit nach der Figur der Körper, so wie auch den Unterschied, der sich aus der Veränderung der getriebenen Arbeit in der Vertiefung der Schale in jene des Sgraffito im innern Raume der Metallspiegel ergibt. Aber ausser den eben gesagten Gründen biethen uns noch andere diese ersten Formen, die wir da gewahren, ich möchte sagen die Erstgeburt dieses Gewandes oder Kleides, die alte Einfachheit desselben und der Art, es zu tragen, wie es zuerst kurz und eng sich der Person anschmiegte, kurz deshalb, weil es die Natur der Berge so verlangte, um nicht unbequem und hinderlich zu sein im Gehen. Dasselbe wurde dann weit und viel anständiger mit dem allmähligen Fortschreiten der etruskischen Macht, der Autorität ihrer Obrigkeiten und dem Einfluss ihrer Aristokratie, noch mehr aber mit dem Uebergang, den es von den Etruskern zu den Quiriten machte. Es erweiterte und bereicherte sich immer mehr, wie wir aus den Togen und Mänteln der folgenden Zeiten entnehmen. Auch erscheint da noch kaum ein Anzeichen der toga pretexta, die, nach den Bruchstücken zu urtheilen, in den ersten Zeiten des etruskischen Stammes nur in einem einfachen, sehr schmalen Streifen von Farbe oder Gewebe am untern Saume der Toga bestanden zu haben scheint, und sich erst später, nachdem dieses Gewand sich zur allgemeinen Auszeichnung und Zierde der höhern Magistratspersonen erhoben hatte, in Form und Lebhaftigkeit der Farbe erweiterte. Es ist auch wohlthuend, auf unsern Bruchstücken zu bemerken, wie alt die Sitte war, das gleiche

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Gewand, und das gleiche Unterscheidungszeichen, wie es den Würdenträgern gebührte, auch den noch nicht mündigen Jungen zu gestatten, gleichsam zum Ausdruck des öffentlichen Gefühles, welche Hoffnung das Vaterland auf die Jugend setze und welchen Schutz das zarte Alter verdiene, um nicht verdorben zu werden und diese schönen Hoffnungen zu täuschen. Dies wiederhole ich hier, damit man sehe, dass die Rhätier doch nicht so barbarisch und wild waren, wie die Historiker sie schilden.

Nach chronologischer Ordnung der Monumente verfolge man in umgekehrter Reihe die Gestaltung der Toga zurück bis zur ersten, von der die andern herstammen und wuchsen: das nemliche thue man mit den neuesten bis zu den ältesten Inschriften in etruskischen Lettern, und, wenn diese Ordnung und Vergleich gehörig gemacht wird, wird man sehen, dass der Gang, den diese und jene in kleinern Zwischenräumen von einer Zeit zur andern machten, in Erweiterung und Verfeinerung beinahe der nemliche ist, keines in diesen Zeiträumen viel vor dem andern und an der Spitze von allen das Rhätische. So können auch die auf einer plastischen Arbeit gefundenen Lettern in ihren Formen nicht viel entfernter sein als das Zeitalter der andern. Welcher Unterschied von der weiten und breiten Toga, die in reichen schwellenden Falten, obwohl von der linken Schulter über die Brust die zwei Enden in einen Knoten geschlungen, doch zu den Zeiten des Sylla bis an die Füsse herabfiel, — bis zum kurzen und magern Kleide unserer Bruchstücke, ohne Falten und Wickel, ganz der Person anliegend, und wie noch grösser der Unterschied dieses letztern vom cinctus gabinus, der bei Opfern gebräuchlichen Toga! Wie gross der Unterschied der Lettern der Inschrift von Matrei und jener von Volumní, die vor wenigen Jahren bei Perugia entdeckt wurde.

Nach diesen Fussstapfen vorgehend wird man den wahren Ursprung der etruskischen Lettern entdecken, wird sehen, wie sie sich an Form und Zahl bereicherten, wird erkennen,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

wie unnütz es ist, Hülfe zu suchen bei fremdem griechischen Einfluss, um jede alte italische Kultur zu verläugnen und sie herzuleiten von griechischer und römischer Sclaverei. Andere Gründe, die Zeugschaft geben von dem so hohen Alter unserer Fragmente, sind, dass sie (wie das rhätische Henkelgefäss mit den fünf Inschriften) nur aus Kupfer bestehen, dem ersten Metall, das die Menschen bearbeitet haben, bis man in seinen dunklen Lagern das Eisen entdeckte, dann die Scene des Faustkampfes, eine bei den Etruskern von Alters her übliche Kampfweise, und ihre Waffen von der ältesten Art, die zu unserer Kenntniss bei solchen Kämpfen gekommen sind. Dafür sprechen auch die Kämpfer selbst, so ganz nackt, wie die Natur sie gebildet, da schon der erste nachfolgende, nur ein wenig höhere Grad von Entwicklung diese völlige Nacktheit unter Menschen als widerlich und barbarisch betrachtete und selbe in der Halbinsel nicht zuliess, bis kurz vor der Zeit des Thucidides die übermässige und üppige Verfeinerung Griechenlands sie von neuem zu Tage brachte, wie oft das Alter der Kindheit entspricht, um Sitten und Gebräuche zur Kenntniss ihres Ursprungs zurückzuführen.

Dies beweisen ebenfalls die wider die Natur so in die Länge gestreckten Vierfüssler, eine stets zutreffende Eigenschaft in der Zeichnung der Thiere auf den ältesten etruskischen Monumenten. Dasselbe lässt sich sagen von jenen seltsamen Zeichen, die in der symbolischen Sprache auf andern etruskischen Monumenten nur selten oder vielmehr mit Ausnahme des Spiegels von Castelvetro nie vorkommen, uns unbekannt und unerklärbar bei ihrer antiken Einfachheit und Beziehungen auf Dinge und Gebräuche, die nicht mehr bestehen, vielleicht schon in den folgenden alten Zeitepochen verschwunden sind. Ueberdies bestätigen es auch diese sonderbaren Messer, die nach Qualität und Bildung den ersten stabilen Sitzen des Menschen in diesen Ländern entsprechend erscheinen oder doch nicht weit davon entfernt sind, und die Aschenkrüge selbst (einige davon so gross, dass man sie

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Amphoren nennen könnte) roh, nicht gedreht und bedeckt mit der dicken Kruste der Jahrhunderte. Mit Einem Worte, Alles, was man da gefunden hat, unterstützt, wie ich glaube, die Meinung und den Charakter eines ungemein hohen Alters, wie sich selbes zu erkennen gibt durch den Anblick der rohen und armen damit verbundenen Schriftzeichen, — Alles vereint sich zu sehr kräftigen Anzeichen, dass dieser Fund um einige Jahrhunderte das Alter aller ähnlichen bisher bekannten griechischen Monumente übersteigt.

Wenn wir nun aber dahin zurückkehren, wo ich begonnen hatte, und die drei erwähnten Paleografien der etruskischen Nation untereinander vergleichen, wieder ein anderes Argument für das hohe Alter, das ich der unsrigen zuschreibe, so scheint es mir deutlich, dass die euganeische in der Mitte zwischen den beiden andern liegt, eine Tochter der rhätischen und Mutter der etruskischen. Wie ich denke, und in meinem Buche „Dei Rezi etc.“ auseinander setzte, waren die Euganeer die ersten, die aus den Alpen auf italienischen Boden herabstiegen, und nachdem die Etrusker gross geworden waren, wurde die euganeische Schreibart eingezwängt und beschränkt auf eine Landstrecke zwischen dem adriatischen Meere und den grossen Flüssen, und nahm da Manches von der Sprache der neuen und mächtigern Nachbarn an, während die Aeltermutter nach der Einwanderung der Gallier verborgen und abgeschieden in den Thälern Rhätiens, von denen die andern ausgegangen waren, daselbst mit all' der gemeinsamen alten Erbschaft der Nation zurückblieb, verkannt von ihren eigenen Töchtern, von den spätern Schriftstellern und sofort auch von uns. Daher kömmt es, dass die ersten Historiker, die durch ihren reinen Styl und geistvolle Schriften auf die Nachwelt kamen, die ruhmredigen Griechen und in Folge dessen die darin eitlen Römer ungestraft davon faselten, dass die italische Halbinsel, der Garten Europas seine ganze erste Cultur, das erste Alfabet, ja auch den eigenen Ursprung, und zwar spät

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck, download unter www.biologiezentrum.a

von Fremden jenseits des Meeres erbettelt habe.*) Ich bin weit entfernt, den Griechen den Ruhm zu bestreiten, dass sie die Grenzen des menschlichen Wissens erweitert haben, und die Lehrer Italiens geworden sind, allein diese Civilisation von Italien als Schülerin war eine neue Civilisation, es war die hohe und ausgezeichnete Verfeinerung in Sprache, Schrift, Wissenschaft und Plastik, was Griechenland in Italien einführte; ich aber verstehe unter italienischer Civilisation jene erste und bürgerliche Cultur der Ahnen, die, ohne von aussen gebracht oder geweckt zu werden, in Italien nothwendig aus dessen schönem blauen Himmel, dem glücklichen Clima, der Lage zwischen zwei Meeren, dem Reichthum seines vor allen andern so schönen Landes, der Schärfe des Geistes, begünstigt durch die Milde, die Frische und Ueppigkeit der Natur entstehen musste. Im Orient war, wie man behauptet, die Wiege des Menschengeschlechts, vom Orient soll alle erste Bildung gekommen sein, und die Menschen, die von dort sich beständig verbreiteten bis in dies glückliche Land, sollen diesen heiligen Keim nicht mit sich gebracht, — diesen Menschen „in quorum dominio penes tota Italia fuit," soll ein Funke des Geistes, das Licht der schönen Künste und der Weisheit nie geleuchtet haben, während es in Griechenland bereits im hellsten Glanze strahlte, diese Menschen sollen stets zurückgegangen, ihr Geist erstarrt geblieben sein in tödtlicher Unbeweglichkeit, ihr Genie sich nie

*) Es braucht nur einen gesunden, von kriechender Ehrfurcht vor den bezüglichen Behauptungen römischer Schriftsteller freien Sinn um sich zu überzeugen, wie wenig Glauben sie verdienen, und zur Probe davon will ich nur an die etimologischen Mythen erinnern, aus welchen Plinius den griechischen Ursprung und die Benennung, z. B. der Euganeer, der Leponzier und so vieler anderer etruskischer Stämme folgert, ja die Halbinsel selbst soll nicht von den Völkern, vom Boden oder ihrer Gestalt, sondern von den Thieren griechisch Italien genannt worden sein. Daraus erkennt man, nach welchen Prinzipien die Römer die alte Geschichte behandelten, welches die Natur der Kritik war, mit der sie ihre Forschungen anstellten oder vielmehr ihren fabelhaften Ursprung zu rechtfertigen suchten.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

gezeigt haben, als nach dem Verfalle ihrer Herrschaft in der Halbinsel? Diese Geister, die ein so berühmtes Reich zu schaffen, so viele andere Künste zu erfinden wussten, um selbes zu behaupten, zumal die des Krieges und Friedens, die sie nicht von den Griechen erhielten, sollen nicht gewusst haben, auch jene zu finden, als deren Erfinderin sich Griechenland ausgibt und behauptet, dass Italien sie von dort genommen habe? Dies scheint mir so leicht nicht glaubbar zu sein. Dass die Etrusker mit so viel Ruhm in und ausser der Halbinsel, über zwei Meere geherrscht haben, ist schon eine einleuchtende Probe, dass in Italien Geist vorhanden war, Künste und Wissen da geblüht haben müssen. Dem Lanzi selbst, dem besonders in diesem Zweige so geachteten und ausgezeichneten Manne muss eine innere Stimme bei fortgesetzter Ueberlegung seines gegentheiligen Systems Vorwürfe gemacht haben, da er im letzten Bande seines grossen Werkes, wo er von der Schrift spricht, sagt: „die Kolonie des Demaratus, nach Tacitus Ueberbringerin des Alfabets oder vielmehr Reformatorin," und gegen Ende des nemlichen Werkes in Betreff der schönen Künste unerwartet Etrurien die Ehre gibt „vielleicht in entfernten Epochen vorhistorischer Zeiten die Griechen übertroffen zu haben." Diese gewichtigen Worte sagen bei näherer Betrachtung Jedem, dass er auch tief den Widerspruch fühlte, n dem seine Theorie sich mit dem klaren Ergebniss der Ausdehnung und Cultur dieses grossen und mächtigen Reiches befand. Ich will hiemit nicht sagen, dass dieser berühmte Mann, so zu sagen, in Zwiespalt mit der eigenen Ueberzeugung war, oder sich selbst widersprochen habe, wohl aber, dass er, der diese Materie so erschöpfte, mir mit dieser Unterscheidung zwischen der historischen und der vorhergehenden Zeit selbst den Anlass gibt, mein Prinzip nicht für jeden Grundes entbehrend zu halten. Auch der berühmte Winkelmann, so gelehrt in Sachen des Alterthums und warmer Verehrer des griechischen Primates mässigt doch am Ende sein System durch die Meinung, dass „die Griechen und

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Etrusker die Künste von selbst lernten, geleitet von der Nothwendigkeit und dem Vergnügen," und anderswo behauptet, dass „die Künste des Zeichnens bei den Etruskern früher blühten als bei den Griechen, und man überhaupt sagen muss, dass die Monumente der griechischen Kunst in Betreff des Alters grösstentheils den Etruskern weichen müssen." So sagt denn auch Caylus: „wir haben unzählige Werke und Monumente der Etrusker, welche beweisen, dass diese Völker die Künste früher pflegten als die Griechen ihren Werken eine regelmässige Form zu geben wussten." Aehnlich schrieben auch Guarnacci, Tiraboschi und viele andere nicht minder berühmte Männer, Anhänger des entgegengesetzten Systems und stimmten darin dem Lanzi, Caylus und Winkelmann bei.

Wenn es überhaupt wahr ist, dass der Corinthier Demaratus sich in Italien mit dem etruskischen Alfabet beschäftigte, und eines dahin brachte, so mag es vielleicht ein griechisches oder diesem ähnliches gewesen sein; denn, wie man vom Altgriechischen weis, war dies dem Lateinischen sehr ähnlich.*) Mögen sie aber auch gekommen sein, so sind doch unsere rhätischen Lettern und alle denselben ähnlichen aus dem Innern Etruriens weder griechisch noch lateinisch. Wenn Demaratus von Corinth ein Alfabet nach irgend einem Theile Italiens brachte, wird es dasjenige gewesen sein, das später Vater des lateinischen wurde, oder er wird die Lettern Etruriens nach einem Theile gebracht haben, der von Griechen bewohnt war, oder in seine Colonie zu Argilla heute Cervetri, oder nach Tarquinia, wo seine Künstler Schulen gründeten, und auch ihre Sprache noch korinthisch war. Vielleicht brachte Demaratus die etruskischen Lettern zum Gebrauche der gemahlten Töpfer-Arbeiten, wenn es wahr ist,

*) Plinius LVII, c. 58. De literis antiquis. Veteres graecas fuisse easdem, quae nunc sunt latinae. Tacitus Annales XI. Formae literis latinis, quae veterrimis Graecorum. Plinius begründet seine Angabe mit Berufung auf ein Dokument, das er selbst gesehen habe.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

dass ein grosser Theil der alten Vasen mit etruskischen Lettern das Werk korinthischer Töpferinnen sind.

Ein oberflächlicher Blick auf die Starrheit und das Geradlinige der rhätischen Charaktere ohne Beugung, ohne Stiel und Punkte, ohne eine Spur vom Altgriechischen noch vom alten oder neuen Latein genügt zur vollen Ueberzeugung, dass dies nicht die Charaktere sind, die Plinius und Tacitus sahen, diese auch nicht vonnöthen, auch nicht die Physionomie dazu hatten, von Griechenland oder Demaratus zu kommen, der ein tiefer Kenner der Kunst und griechischen Wissens gewesen sein soll, da sie an der Stirne den Stempel einer Epoche mangelnder Kunst, nicht einer Zeit ihrer Blüte tragen.*) Das Vertrauen auf Auswärtige gibt immer ein zweifelhaftes Licht und nur von korinthischer Quelle kann die erste Nachricht von einer solchen Einfuhr gekommen sein, die später dem Tacitus zu Ohren kam und in seine Feder übergieng.

Was wir hier von der italienischen Civilisation und dem Ursprung ihrer Einrichtungen so wie der bisher allgemein angenommenen Einführung des etruskischen Alfabets durch Demaratus sagen, ist nicht so sonderbar, wie es demjenigen erscheinen mag, der sich nicht früher ganz von dem Zauber

---

*) Aeternus literarum usus. In Latium eas attulerant Pelasgi: so Plinius Hist. nat. LVII, c. 56. Als Pelasger betrachte ich das Volk, gekommen von pelagus, dem Meere, das vereint mit den Tirrhenern, Bewohner der terra, Erde Italiens die etruskische Nation bildete. Im Buche Dei Rezi habe ich umständlich davon gesprochen. Aus der irrigen Idee, die sich in der Folge mit dem Namen der Pelasger verband, stammte, wie ich glaube, diejenige, die den Griechen die Einführung der Buchstaben, (ich wollte nichts sagen, der griechischen oder andern fremden Lettern aber) der etruskischen zuschreibt. Dies aeternus literarum usus klingt mir so, dass die Lettern nothwendig bei jedem Volke, (und von einem andern unabhängig) entstanden sein müssen, das in seinem Wachsthum sich zu einer mächtigen Nation erhoben hat. Ohne Künste, ohne Schrift können die Völker zu keiner Zeit mächtig werden. Das Entstehen dieser konventionellen Zeichen, die wir jetzt Lettern nennen, ist die unmittelbare Folge einer auch nur wenig entwickelten Civilisation.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, download unter www.biologiezentrum.at

des Griechenthums loszureissen weis, eingeflösst von so vielen höchst achtbaren Autoritäten, die über Geschichte schrieben, und so vielen Andern, die in der Folge nach deren Anleitung die italischen Alterthümer behandelten und mit mehr Vorliebe als Urtheil ihren klassischen Fussstapfen folgten. Es herrschte nemlich in Rom die neue griechische Civilisation und alte Mythologie schon früher, noch mehr aber, nachdem Griechenland römisch geworden war, und darnach bildeten sich die römischen Schriftsteller und nicht von den Barbaren wollten die Griechen sich besiegt und beherrscht erkennen. Daher schmeichelten sie so dem wachsenden Koloss der römischen Macht durch Verbreitung jener Fabeln, und schmeichelten zugleich sich selbst, indem sie die Schande der erlittenen Niederlage mit dem gleichen Ursprung beider Nationen deckten und sich selbst den Ruhm vorbehielten, bereits die Lehrerin der andern gewesen zu sein. Von solcher Lockspeise gefangen wollten die ruhmsüchtigen Römer im Uebermuthe des Sieges von keinem andern als einem so hochedeln Stamme entsprungen und später auch von einer so gebildeten Nation unterrichtet worden sein, wohl auch bewogen durch den warmen Eifer der Griechen, ihren doch widersprechenden, unmöglichen Erzählungen vollen Glauben zu schenken. So flickten sie diese Glieder zusammen, bildeten einen Körper daraus, der unbezweifelte Wahrheit scheinen mochte und weideten daran ihren anmassenden Dünkel, wodurch geblendet viele andere Stämme Italiens ihnen durch Jahrhunderte nachfolgten und es liebten, sich nach Rom zu benennen. Leicht war die Uebereinstimmung hiemit, die in der allgemeinen Meinung befestigt, die Geschichte durch alle folgenden Jahrhunderte beherrschte, in die Wissenschaften eindrang, aus denen unsre grossen Gelehrten wie die erfahrensten Alterthumsfreunde ihr Wissen schöpften und so die Andern, die vor und nach ihnen kamen, endlich alle Welt. Seltsame Folgen giengen daraus hervor, unter denen ich nur die Eine, die für alle genügt, anführen will, weil in Widerspruch mit den innigen Beziehungen von Allem, was

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

im Organismus und Leben grosser Völker vorgeht, das gerade Gegentheil dessen, was man bei allen andern Nationen beobachtet, — ich meine die Manie, man verzeihe mir den Ausdruck, die Tradition von der etruskischen Macht auf nichts Anderes, gar nichts als ein Scheinbild von Alterthum zurückzuführen und behaupten zu wollen, dass alle geschichtlichen oder geschriebenen Reliquien der Nation später seien als ihre Grösse und der Höhepunkt ihrer Ausbildung, dass sie alle von einer Zeit herrühren, wo beim Verfalle des Staates und der Herrschaft sie sich der römischen Macht nicht mehr zu erwehren wusste. Die Natur des Menschen und der Völker hat auch abgesehen von physischen Ursachen ihre beständigen Gesetze, so dass die Geschichte der einen Nation viel von jener der andern hat und beide in ihrem Gange sich ähnlich sind. Pracht und Luxus kann in einer verfallenen Nation sich behaupten, ja zunehmen, aber die Wissenschaften, die mechanischen Künste und besonders jene der Regierung nicht wieder aufblühen, wenn sie nicht früher geblüht haben; — und trotz einem so bekannten Denkspruch hat diese Manie sich auch der Gelehrtesten bemächtigt. Daher kann es nicht Wunder nehmen, dass auch heutzutage die tüchtigsten Archeologen, die sonst aus natürlicher Vorliebe voll Eifer sind für die eigenen Vorzüge Italiens, sich so wehren und widersetzen gegen die Annahme des italienischen Ursprungs, der alten italischen Gebräuche, Religion und Cultur, der ersten italischen Lettern, erhalten von den eigenen Ahnen, von ihr selbst, der eigenen Nation, — und daher um so mehr, so entschieden eifern wider die Anerkennung der Abstammung von den Gebirgsvölkern Rhätiens, dessen alter Ruf völlig vergessen, schon zur Zeit, als Marius und Catullus wider die Cimbern kämpften, auch selbst ihr Name verschollen war. Was Wunder, dass zwei Jahrhunderte später die römischen Schriftsteller jede Spur davon verloren und vergessen hatten, sie, die von den Griechen auch durch die Religion selbst, durch die priesterlichen Annalen sich überzeugt hielten, welche Mars und einen Sohn

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

der Venus als die Führer ihres Stammes schilderten, und vom Griechen Dionysius, der die Hellenen selbst im römischen Ritus erkennen wollte, obwol hundert Autoritäten bezeugen, dass sie denselben von den Etruskern hatten, — was Wunder, sage ich, dass sie nicht weiter nach ihren Ahnen forschten? Und so darf man es auch uns nicht schwer anrechnen, wenn wir, glückliche Bewohner dieser einst so vernachlässigten und doch so schönen und angenehmen Halden, longo illo et fabuloso errore delati, wie Tacitus sagt, beim völligen Abgang von Monumenten und so tiefgewurzeltem Vorurtheil ebenfalls den rechten Weg verfehlt und bis in die Jetztzeit das Mittel nicht gefunden haben, um für unsere Ahnen wenigstens eine Theilnahme an solchem Ruhme zurückzufordern, obwohl es wahr ist, dass unter den früher erwähnten Gelehrten auch solche waren, die, wenngleich unbekannt mit den neuern rhätischen Entdeckungen, der Wahrheit etwas mehr in die Nähe kameu, und bei Untersuchung des italischen Ursprungs aus freien Stücken, von allgemeinen und lokalen Betrachtungen geleitet, die Berge von Trient an die Spitze stellten,*) und obwohl sogar ein alter Geograf,

*) Es waren die deutschen Gelehrten, die so meinten, (im Buche Dei Rezi etc. S. 25 Gottfried Müller, Krempf, Niebuhr) nicht die ersten, da Freret, Pelloutier, Barletti und einige andere nicht Deutsche waren. Auf diese, nicht auf die deutschen Gelehrten spielt Lanzi S. 37 des ersten Buches an, wo er schreibt: „Man mag immerhin zugeben, dass die ersten Orientalen den Norden bevölkerten und ihre Nachkommen dann nach Italien kamen und ihre Sprache dahin mitbrachten. Zu gleicher Zeit muss man aber auch zugeben, dass, wo so ganz klare Zeichen von Hellenismus und Latinität vorkommen, wie in allen alten Sprachen von Italien, die genauesten Forschungen im Griechischen und Latein die nächsten bei Etrurien, gemacht werden müssen.“ Dieser Grund ist richtig, allein er scheint mir nur für eine Epoche Italiens und die derselben nahe Zeit richtig, nicht für alle alten Epochen Italiens, insbesondere nicht, wo es sich um die Ankunft oder Einzug der orientalischen Aborigines und die daran stossende Zeit handelt. Derselbe passt nicht für die Forschungen über den Ursprung Italiens und die erste italienische Civilisation. Selbst der Halikarnasser, der doch ein Grieche war, sagte: Die alten Etrusker seien keinem andern Volke in Sprache und Sitten ähnlich gewesen.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

der es doch nicht blos in seiner Phantasie gefunden haben kann, Strabo erzählt, dass die Völker dieser Alpen vor dem grossen Ereigniss der etruskischen Macht Italien inne hatten, und jeder Grund, diese Tradition zu läugnen, fehlt.

Was man aber auch hierüber denken mag, wovon man leider nicht mehr zu sagen weis, muss doch nun unsre Geschichte von jenen Irrthümern befreit werden. Wenn uns hiezu auch das Zeugniss der geschriebenen Geschichte ganz und gar abgeht, ja dasselbe uns sogar entgegen ist, so haben wir doch diese vielsagenden Monumente, die nach zwei Jahrtausenden wieder ans Tageslicht kamen, Monumente, die nicht blos in diesen tridentinischen Bergen an der Gränze Italiens, sondern mehrere Tagreisen weiter im Innern des nördlichen Rhätiens gefunden wurden. Mächtig auf diese gestützt, die auch beim Schweigen der Geschichte sprechen, und auf den von Strabo gegebenen Wink, gehen wir an's Werk; wir leben im Jahrhundert der Erkenntniss, nicht der blossen Autorität, und wenn auch für die Erkenntniss der volle Beweis der übrigen von mir der Beurtheilung der Gelehrten dargebotenen Gründe, noch nicht hergestellt wäre, so hat sie doch in den wiedererstandenen rhätischen Alterthümern eine unverwerfliche Stütze, um auf Grund derselben festzusetzen, dass der öfter erwähnte Text des Livius sich nicht auf Wahrheit gründet in dem Theile, wo er sagt: dass, obwohl sie ursprünglich Etrusker seien, sie doch durch die rauhen Wohnplätze im Gebirge so verwildert wurden, nur einen so verdorbenen Klang der tuscischen Sprache beibehielten, dass sie nicht mehr die nemliche scheint. Wenn dieser Satz wahr wäre, würde auch unsere Beweisführung wider die Behauptung der Justinus, dass der Ursprung der Rhätier von einem Schwarm Etrusker herrühre, der flüchtig vor den Galliern im Gebirge ein schmähliches Asyl fand, ihre Kraft verlieren, und die Meinung in sich zerfallen, die wir im Buche Dei Rezi etc. zu vertheidigen gewagt haben, dass das rhätische Volk zu gleicher Zeit in diesen Bergen war, wie die übrigen etruskischen Völker in der italienischen

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Halbinsel diesseits der Apenninen und vielleicht die Mutter der letztern.

Wenn daher durch die neuen Entdeckungen an drei verschiedenen, einer vom andern viele Meilen entfernten Orten im weiten Alpenlande, wo die Rhätier wohnten, das Glück uns die Gewissheit gibt, dass sie den Gebrauch der Schrift hatten und bewahrten, und diese Schrift nach ihrem Ursprung offenbar eine sehr alte und die nemliche ist, die einst den Völkern des mittlern und tiefern Etruriens eigen war, indem sie von den Vätern zu den Söhnen überging, wenn die Rhätier, die feste Wohnplätze dies- und jenseits der Alpen hatten, überall den Gebrauch dieser gekratzten oder geschriebenen Zeichen beibehielten, womit ihre Ahnen die etruskische Mundart, die sie sprachen, wiederzugeben pflegten, um Mittheilungen an Abwesende zu machen, so ist es bei der so nahen Verwandtschaft der Schrift mit der gesprochenen Sprache wohl der Mühe werth, noch näher zu forschen und noch stärkere als die bisher dargelegten Gründe aufzusuchen zum Beweise der Unmöglichkeit, (die ich übrigens schon nach historischer Betrachtung für ganz einleuchtend halte), dass etwas Wahres an jenem Theile des Livianischen Ausspruches sei, der sich auf den Grund des widrigen und verdorbenen Redens der Rhätier bezieht, und dafür die wahren Ursachen dieser Erscheinung zu enthüllen, da man in Betreff der Thatsache selbst einem so grossen Historiker doch nicht widersprechen kann.

Anmerkung des Uebersetzers.

Es folgt hier noch ein letzter längerer Absatz, der aber beiseite gelassen wird, da der Verfasser darin die Alterthümer von Matrei nicht weiter berührt, sondern sich nur mit mehr ausführlicher Widerlegung des wiederholt besprochenen Textes des Livius über die Ursachen der Verwilderung der

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck download unter www.biologiezentrum.a

Sprache der Rhätier beschäftigt, worüber wir übrigens in den deutschen Kolonien von Wälschtirol und der benachbarten sieben und dreizehn Gemeinden ein naheliegendes sprechendes Beispiel besitzen, da erst der berühmte Schmeller nach seinem Besuche dieser Gegenden im Jahre 1833 ihre Sprache bestimmt als einen rein deutschen Dialekt vom 12. bis 13. Jahrhundert erklärte, während er in früheren Zeiten von Vielen, auch Schriftstellern gar nicht für deutsch, von den meisten für eine cimbrische Sprache, von andern sogar für hunnisch oder gothisch gehalten wurde.

Es verdient auch Erwähnung, dass bald nach dem am 6. Juni 1846 erfolgten Tode des Grafen Giovanelli der Zufall zwei neue Monumente mit rätho-etruskischen Inschriften zu Tage brachte, das eine noch im Jahre 1846, eine Bronzestatuette, gefunden zu S. Zeno in Nonsberg; das andere ein Grabstein, entdeckt im Jahre 1855 unter andern alten Gräbern in der Nähe des Stadlerhofes zu Pfatten, etwa drei Stunden unter Bozen am Fusse des Berges an der rechten Etschseite, worüber der nun auch verstorbene Professor Don Sulzer in einem Anhang zu seinem Werke Dell' origine e della natura de' dialetti, chiamati romanici etc. Trento 1855, Seite 307 eine kurze Beschreibung und Abbildungen lieferte, welch' letztere auf der Tafel II, die Statuette sub No. 3, der Grabstein und dessen Lokalität sub No. 4 u. 5 sammt den bezüglichen Inschriften wiedergegeben sind. Die Bronzestatuette befindet sich in der Sammlung des Monsignor Zanella, Pfarrer zu S. Maria in Trient, ist offenbar ganz hübsch gearbeitet und wohlerhalten; nur fehlt die Waffe, die der dargestellte Krieger in der linken Hand trug, und zu bemerken, dass auf der basis, an deren Rande die Inschrift steht, ein vertikales Loch angebracht ist, wohl um die kleine Statue darauf zu stecken, — und dass die so lange, bis über die Hälfte des Rückens hinabreichende Spitze vom Kamme des Helmes an die ähnlich lange Kammspitze des Siegespreises unserer Faustkämpfer mahnt. Der Grabsteindeckel mit Inschrift auf beiden Seiten liegt im Schlosse

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Brughier des Herrn Grafen Thun im Nonsberg, Eigenthümer des Fundortes mit mehreren Urnen, auch Messern, Fibeln, Stecknadeln sowohl von Eisen als Bronze, von letzterer auch andere Schmucksachen, wie Ringe, Armbänder, Kettchen etc., was Alles auch schon früher, die rhäto-etruskische Inschrift aber nur auf dem einzigen Grabsteine von 1855 gefunden wurde, und ist insbesondere die sinnige Stellung der Gräber den Hügel hinauf und herab, theils mit einer, theils mit zwei Urnen bemerkenswerth.

Diese beiden, ohne Zweifel um vieles jüngern Monumente als jenes von Matrei weisen übrigens in den Inschriften ganz gleiche Lettern wie das letztere und die giovanellische Situla von Cembra, und Herr Landesschulinspector Schneller hat bereits im Archive Tirols von 1866 ein gemeinsames Alfabet für alle vier und ein anderes für die, wenn auch nicht viel, doch theilweise abweichenden Inschriften an der obern Seite des umgebogenen Randes der beiden Helme aus der Gegend von Cilli zusammengestellt, auch eben da in höchst scharfsinniger Weise, ausgehend von der Voraussetzung, dass die Rhäto-Rasener von der pelasgischen Familie stammen, und an's Griechische nnd Lateinische anknüpfend von all' diesen Inschriften eine Deutung des Inhaltes geliefert, die so ganz annehmbar erscheint, über deren Richtigkeit aber freilich erst die Zukunft entscheiden kann. Schliesslich ist noch anzuführen, dass im Februar 1874 Herr Dr. Keller, Präsident der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich, im Namen des dort anwesenden Herrn Alexander Bertrand, Direktor des Nationalmuseums zu S. Germain bei Paris, Redacteur der „Revue archéologique", damals anwesend in Zürich, aber verhindert, persönlich nach Innsbruck zu kommen, um einen Gypsabguss der Fragmente von Matrei ersuchte, der dann auch genommen und sogleich nach Zürich abgeschickt wurde, worauf Dr. Keller in seinem Antwortschreiben vom 23. März 1874 sagt, dass die Figuren und Ornamente dieser Schale so fremdartig und eigenthümlich seien, dass keiner der Archeologen von Zürich eine Meinung

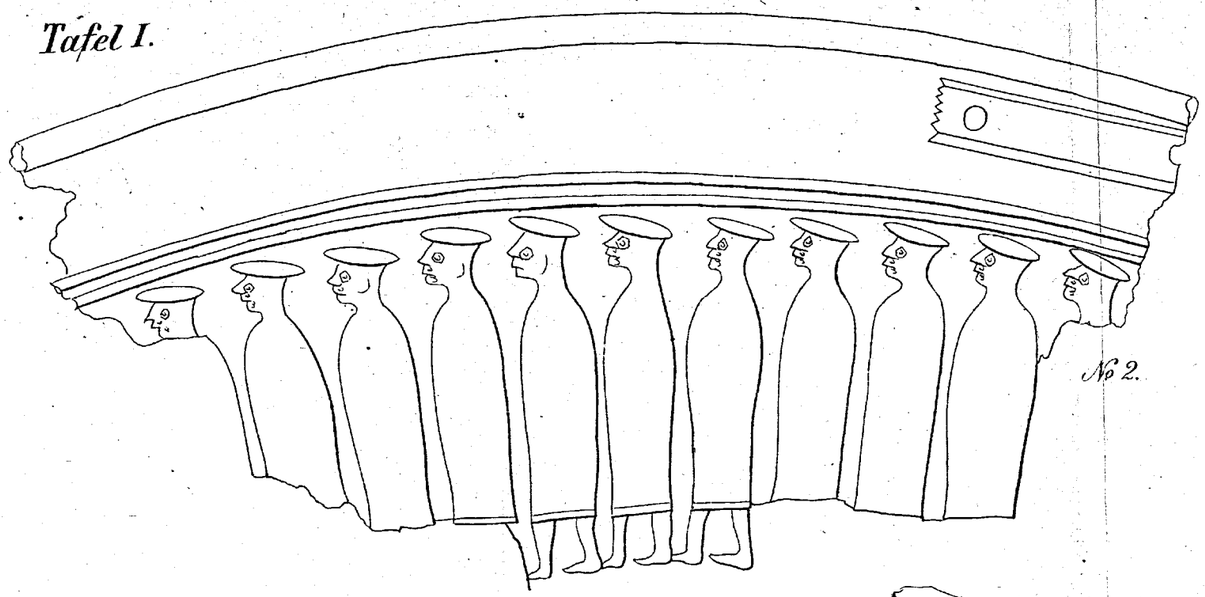
© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

auszusprechen wagte, Herr Bertrand aber, bekannt als eine der ersten Celebritäten des Faches sie in seinem Schreiben vom 17. März 1874 als prae-etruskisch betrachtet, was ganz der Anschauung des Grafen Giovanelli zu entsprechen scheint, „dass sie die ältesten bisher bekannten Ueberbleibsel etruskischer Kunst seien".

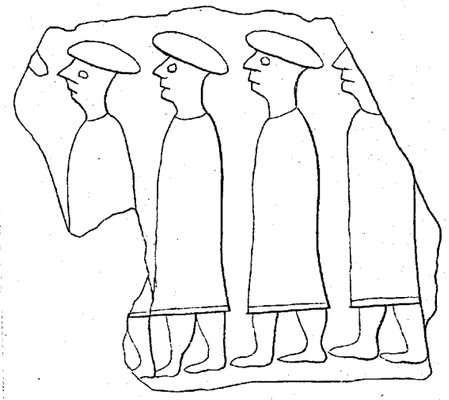
© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Tafel I.

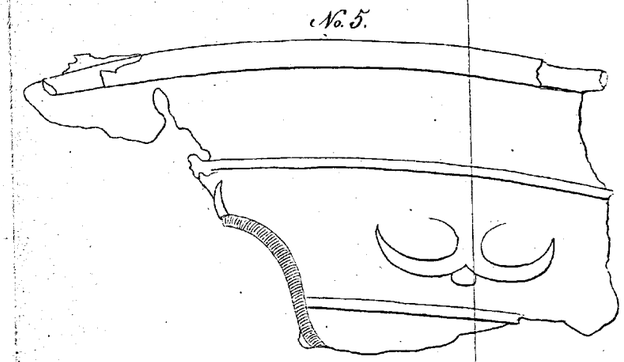
№ 2.



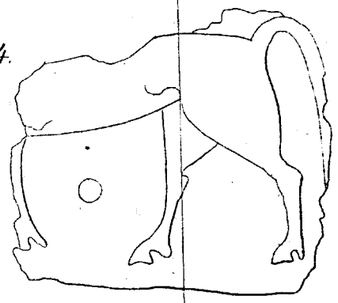
№ 3.



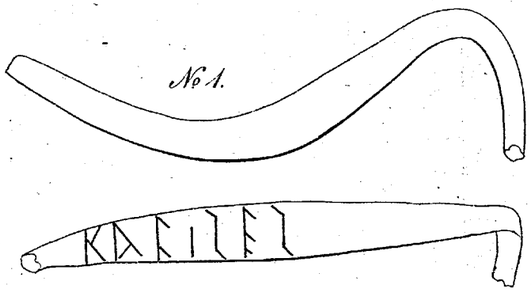
№ 5.



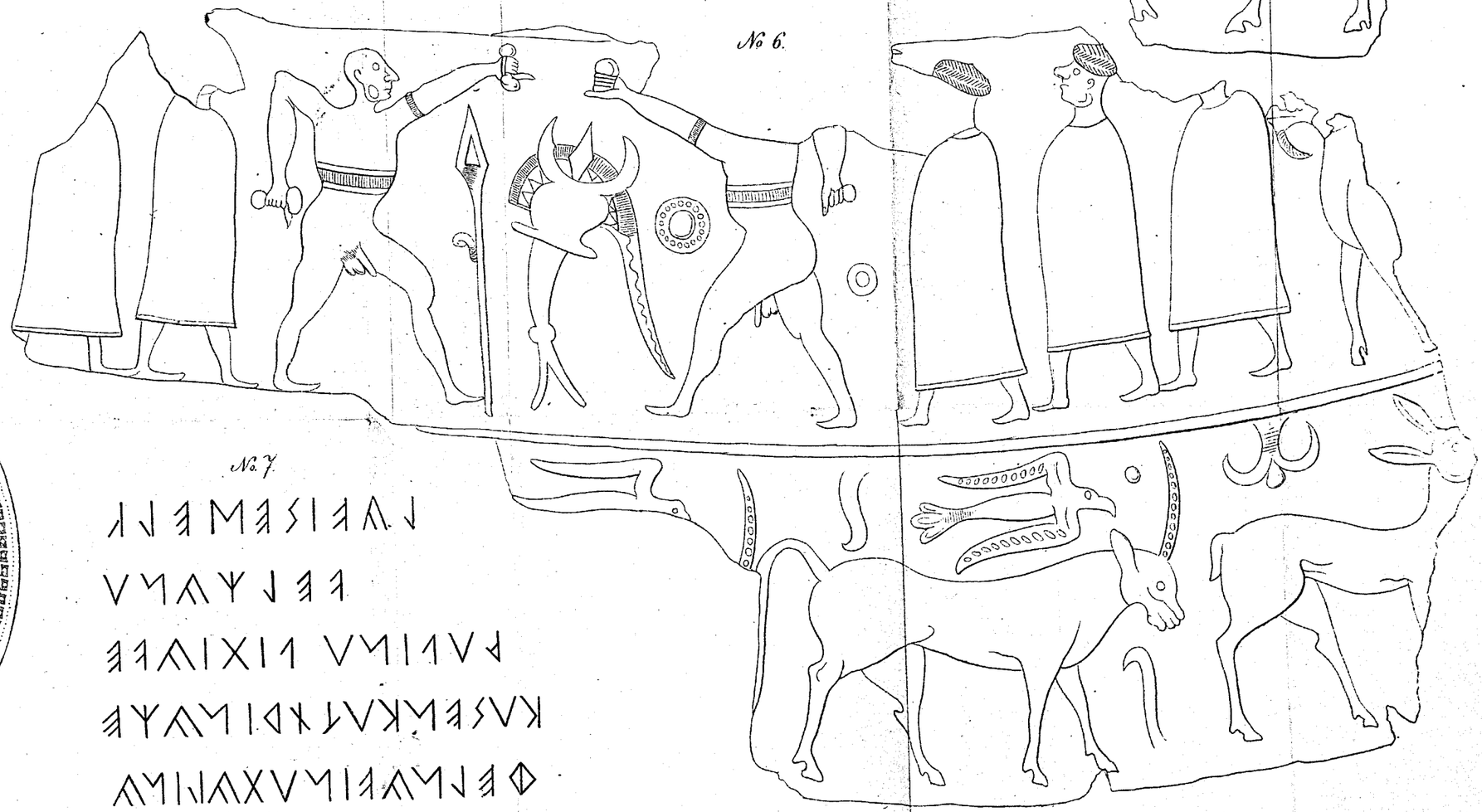
№ 4.



№ 1.



№ 6.



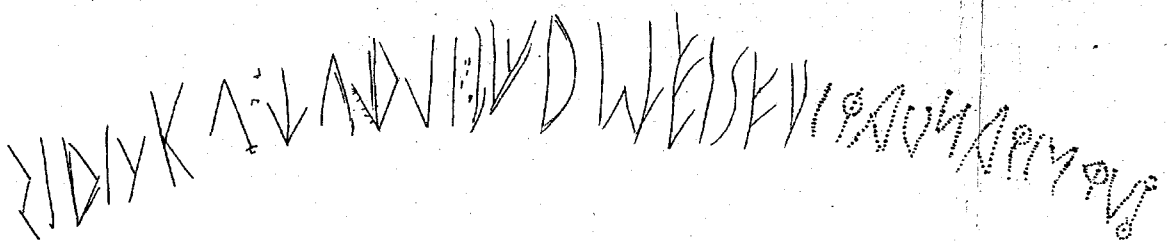
№ 8.

№ 7.

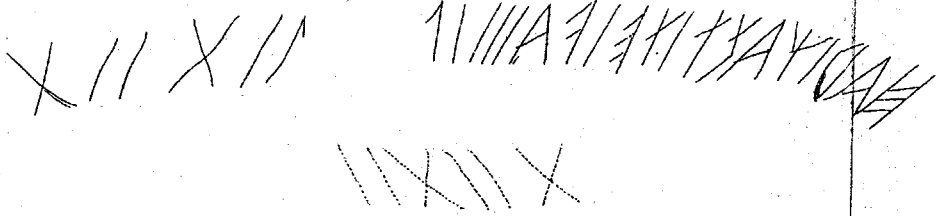
Tafel II.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

№ 1.

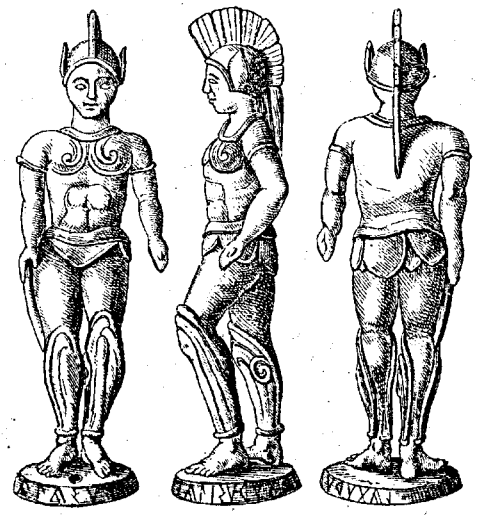


№ 2.

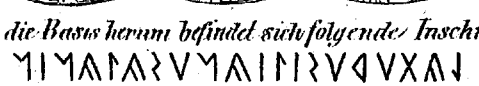


№ 3.

Hoch 4 Zoll, an der Basis 1 Zoll Durchmesser.



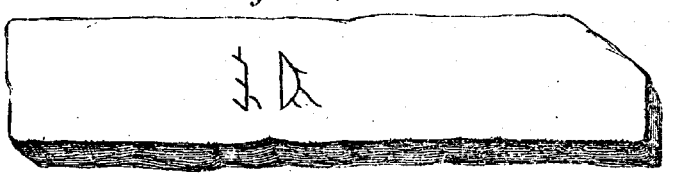
Um die Basis herum befindet sich folgende Inschrift:



№ 4.

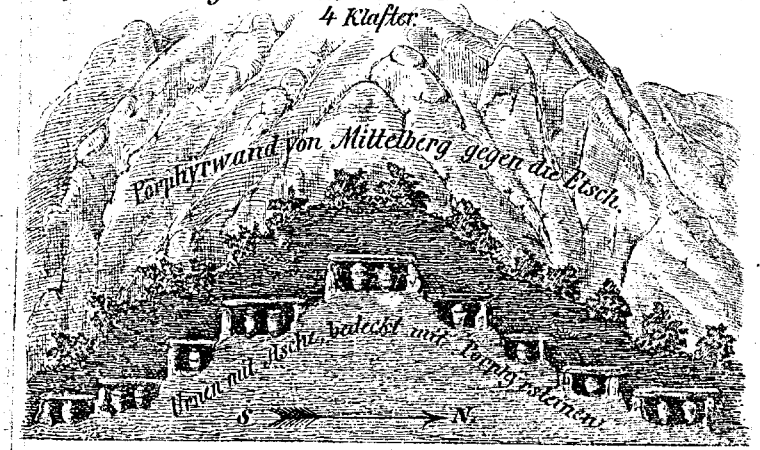
Grabsteindeckel: { lang 3' 10."
breit — " 9."
dick — " 5." }

Umgekehrte Seite.



№ 5.

Basis = 10 Klafter.
grösste Höhe über der Ebene = 4 Klafter.



Ebene des Etschthales.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum

Jahr/Year: 1876

Band/Volume: 3_20

Autor(en)/Author(s): Giovanelli Benedikt Graf von

Artikel/Article: Die Rhätisch-Etruskischen Alterthümer entdeckt bei Matrei im Mai 1845. Aus dem Italienischen übersetzt von Fr.v.A. 43-99